

Wöchentlich 65 Pf., monatlich 1,60 M. im voraus zahlbar, Postbezug 4,32 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren. Auslandabonnement 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentags zweimal, Samstags und Montags einmal, die Wochenausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend“, Illustrierte Beilagen „Woll und Seil“ und „Kinderfreund“, „Ferner Frauenstimme“, „Lehrling“, „Bild in die Bäckerei“, „Jugend-Vorwärts“ und „Stadtbeilage“.

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Mittwoch  
13. August 1930  
Groß-Berlin 10 N.  
Auswärts 15 Pf.

Die einseitige Monopolstellung des „Vorwärts“... (Text continues with details about the paper's history and subscription information)

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3  
Herausgeber: Dönhofs 292-297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postbesetzung: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Wallstr. 65, Dt. B. u. Dis.-Gf., Depostenkasse Lindenstr. 3.

## Der wieder eingefangene Seefadett

### Zwiesgespräch mit Treviranus im Rundfunk.

Im Programm der Aktuellen Abteilung des Berliner Rundfunks wurde gestern abend Reichsminister Treviranus von Chefredakteur Dr. Bondy über die Auslegungen interviewt, die seine Sonntagsrede vor den Grenzlanddeutschen im In- und Auslande gefunden hat.

Schon in seinen einleitenden Worten wies Herr Bondy darauf hin, daß der Minister ohne Zweifel die Rede nicht in offiziellem Auftrag gehalten habe. Als sehr temperamentvoller Mensch, der aus seinem Herzen keine Würdegrube mache, habe er in järvigster Tonart frei von der Leber weg gesprochen.

Minister Treviranus gab zu, daß er weder einen amtlichen Auftrag gehabt, noch daß eine Reskriptpflicht vorgelegen habe. Er sei ein Feind der Dunkelkammer und spräche so zu dem Volke, wie es ihm aus diesem entgegenströme. Sinn und Zweck seiner Rede sei gewesen, dem Katastrophengerede radikaler Politiker entgegenzutreten. Er sei etwas erstaunt gewesen, als er in einer Montagszeitung die Ueberschrift las: Will Treviranus den Krieg?

Herr Bondy meinte, daß es sich hier um eine ungerechte Auslegung der Rede handeln könne. Er selbst habe als aufmerksamer Journalist und Politiker monchen Hufarenritt des Ministers erlebt und wundere sich deshalb, um ein Wort aus der Marine zu gebrauchen, über einen Torpedoschuh nicht. Das habe ja auch dem Minister den Scherznamen Seefadett eingetragen.

Treviranus ging auf die „kleine Sottise“ ein und bezeichnete diese Periode seines Lebens als seine Lehrzeit. Er sei in seinem Leben nicht frei von Dummheiten gewesen, glaube sich aber jetzt doch gegen große Dummheiten gewehrt. Der Minister erinnerte dann etwas aus dem Zusammenhang heraus an die Wahl des Reichspräsidenten von Hindenburg, bei der auch, namentlich im Auslande, schwere Bedenken gegen die Person Hindenburg erhoben wurden. Im Laufe der Jahre seien diese Bedenken verstummt, weil man sah, wie ernst der Reichspräsident sein Amt aufnahm. Er hoffe, daß es ihm ebenso gehen würde.

Herr Bondy stellte hierauf die Frage, was Treviranus unter dem viel zitierten Frontgeist verstände und ob er in ihm die Uebernahme der Verantwortung für einen neuen Krieg sähe.

Treviranus erwiderte, daß die Aufzüge im kleinen oder großen Stahlhelm, die man bei Zusammenkünften aller Frontsoldaten erbe, keineswegs das sehnsüchtige Verlangen nach einem neuen Kriege darstellten. Im Gegenteil bedeute der Frontgeist, daß man sich über Grenzen und Gräben hinweg ausspräche und eine Brücke schlage. Man solle nicht voneinander weg, sondern zueinander kommen. Wo sollen wir um alles in der Welt die Waffen herbekommen, um einen Krieg zu führen? Wie könne er als Soldat mit nüchterner Betrachtungsweise auf einen derartigen Gedanken kommen? Er sei ein Feind jedes nebelhaften und kirrenden Wortes. Das betone er auch Herrn Löbe gegenüber, der ihn in seiner gestrigen Rede vor dem Reichstag apostrophiert habe. Wie er die Auslegungen seiner Rede gelesen hätte, sei er aus dem Erstaunen nicht herausgekommen. Völkerrechtlich gültige Verträge müßten eingehalten werden, und die friedliche Verständigung sei der einzige mögliche Weg, weiterzukommen. Der Kern der Verständigung aber sei die Gleichberechtigung. Das habe auch Stresemann nach Locarno im November 1925 betont, aber auch die Möglichkeit der Revisionen hervorgehoben, und das Recht, Revisionen des Versailleser Vertrages anzustreben, und die Wege hierzu seien schon in der Mantelnote zum Friedensvertrag vom 16. Juni 1919 und im Artikel 19 des Vertrages festgelegt worden. Er habe eine Friedensrede und keine Kriegsrede gehalten, denn der Frieden sei die Voraussetzung für die Lebensmöglichkeit Deutschlands und Europas. Freilich müsse dieser Frieden rein, klar und ehrlich sein. Deutschlands europäische Sendung sei es, das Recht zu finden, um ein gedeihliches Zusammenleben der Völker zu sichern. Man könne sich über die Berechtigung des evolutionären und des konverativen Pazifismus streiten. Sowielet sei sicher: Leere Drohungen sind für Balk und Vaterland schädlich und rufen im Auslande den Eindruck hervor: Den Brüdern ist nicht zu trauen. Sein Wort: Fort mit dem Katastrophengerede! sei nicht außenpolitisch aufzufassen. Er habe im Gegenteil einen innenpolitischen Appell an seine Freunde zur Rechten und zu Linken richten wollen, die sich zum Teil im Wahlskampf in Uebertreibungen gefallen und die er zu gemeinsamem Zusammenstehen aufrufen wollte.

Treviranus schloß: Ich will den Frieden, aber einen Frieden, der diesen Namen verdient. Aus Unrecht muß Recht werden, damit Europa und Deutschland frei und glücklich seien!

## Treviranus dementiert sich.

### Er wollte eine Friedensrede halten.

Herr Treviranus hat sich gestern abend im Auftrag der Reichsregierung von dem Chefredakteur des „Berliner Börsen-Courier“, Herrn Dr. Bondy, interviewen lassen, und der Rundfunk hat dieses Gespräch dem Inland wie dem Ausland zur Kenntnis gebracht. Zweck der Veranstaltung war, den schweren Schaden einigermaßen gutzumachen, den die Sonntagsrede des Ministers der deutschen Außenpolitik zugefügt hat.

Gerade heraus gesagt: es war ein Rückzug in alle Richten. Wir kennen die internen Vorgänge nicht, die Herrn Treviranus zu diesem Rückzug veranlaßt haben. Vielleicht war nicht einmal ein besonderer Druck notwendig und hat ihm die Aussicht genügt, noch einmal im Mittelpunkt der Weltgeschichte stehen und seine wohlklingende Stimme ertönen lassen zu dürfen. Denn an Selbstgefälligkeit wird Herr Treviranus nicht leicht von einem anderen übertroffen.

Wenn nun etwas geeignet ist, diese Selbstgefälligkeit weniger unympatisch zu machen, als sie sonst wäre, so ist es die Rawität, mit der sie sich verbindet. Herr Treviranus versichert, er wäre über das Echo, das seine Rede gefunden habe, „aus dem Erstaunen nicht herausgekommen“. Nun, hätte er das Konzept seiner keineswegs improvisierten, sondern sorgfältig vorbereiteten Sonntagsrede dem jüngsten Beamten des Auswärtigen Amtes gezeigt, so hätte dieser bestimmt die Wirkung vorausgesagt und Herrn Treviranus gewarnt. Uebrigens ist es Wilhelm II. mit seinen berühmten An- und Ausreden genau so gegangen; auch er war stets — ganz besonders nach dem „Daily Telegraph“-Interview — über die Wirkung seiner Worte höchst erstaunt, und auch er hat sich damit als ein ewiges Schredenskind der Politik erwieien.

Schon am Montag ist hier gesagt worden: Wenn auswärtige Regierungen anfragen sollten, was die Rede des Herrn Treviranus zu bedeuten hat, werde man darauf antworten müssen, daß sie gar nichts bedeute. Allerdings war nicht vorausgesehen, daß der Herr Minister diese Erklärung selber abgeben würde. Er hat sie nun abgegeben, und wir nehmen davon Akt. Die Rede sollte und wollte nichts anderes sein als eine Friedensrede, wie sie Herr Curtius eben auch hätte halten können, und wenn sie etwas anders ausgefallen ist, so liegt das nicht am schlechten Willen, sondern nur an der mangelnden Uebung.

Wir hatten es für unsere Pflicht gehalten, gegen die Sonntagsrede aufs schärfste zu protestieren. Um so lieber erkennen wir heute an, daß an der Dienstagerklärung so gut wie nichts auszusetzen ist. Im großen Ganzen ist Herr Treviranus mit dieser Erklärung in die Linie jener auswärtigen Politik eingerückt, die der offiziellen Politik entspricht und die, ungeachtet aller innerpolitischen Gegensätze, von der Sozialdemokratie stets mitgeführt worden ist. Ganz besondere Stimmen wir Herrn Treviranus zu, wenn er am Dienstag vor einer „Politik der leeren Drohungen“ warnte, weil sie dem Vaterlande schädlich sei und im Auslande das Gefühl hervorrufe „diesen Brüdern sei nicht zu trauen“.

Ob nun diese beinahe reumütige Erklärung die gewünschte Wirkung im Auslande haben wird, müssen wir dahingestellt sein lassen. Wir möchten es hoffen. Allerdings wäre es besser gewesen, wenn Herr Treviranus nicht erst so hingeredet hätte, denn dann hätte er es nicht notwendig gehabt, wieder zurückzureden, und damit wäre der Würde und dem Ansehen Deutschlands in der Welt besser gedient gewesen. Nach dem Verlauf aber, den die Dinge nun genommen haben, wird man im Ausland zugeben müssen, daß alles Mögliche geschehen ist, um einen begangenen Fehler zu reparieren. Schneller und gründlicher ist noch nie aus einer Fanfare eine Chamade gemacht worden! Das Ausland möge daran erkennen, wie stark im deutschen Volke der Wille ist, alle Mißverständnisse zu bereinigen und zu beseitigen, denen die Friedenspolitik der Deutschen Republik ausgeht sein kann.

Herr Treviranus hat u. a. auch daran erinnert, mit welchem Mißtrauen die Welt vor fünf Jahren Herrn von Hindenburg als Reichspräsidenten aufnahm und wie angenehm sie von ihm enttäuscht wurde. Herr Treviranus nimmt sich, nach seiner eigenen Versicherung, vor, die Welt ebenso angenehm zu enttäuschen. Dieser gute Vorsatz ist nur zu billigen, aber wer weiß, ob die Welt an der weiteren politischen Entwicklung unserer deutschen Ministerbabys ein so großes Interesse nehmen wird wie an der Hindenburgs? Vielleicht wird sie und wird Deutschland sogar auch ganz ohne Treviranus fertig!  
Herr Treviranus, der sich am Dienstag als ein so ent-

## Georg Bernhard abgesetzt.

### Demokraten haben in der Staatspartei nichts zu sagen.

Nach mehr als sechsstündiger Sitzung beschloß gestern nacht der Aktionsauschuß der Staatspartei für den Wahlkreis Potsdam I mit 20 Stimmen, den bisherigen demokratischen Abgeordneten Georg Bernhard von der Liste zu streichen und durch den kürzlich aus der Deutschnationalen Volkspartei ausgetretenen bisherigen christlichen Gewerkschaftler und sehigen Kombi-Angestellten Arthur Adolj zu ersetzen.

Die Mehrheit gegen Bernhard setzte sich zusammen aus den Volksnationalen (Mabroun-Gruppe), der Front 1929, einem Vertreter der jungen Volksparteiler und drei Vertretern der Reichspartei für Handwerk, Handel und Gewerbe. Der Beschluß wurde gefaßt, obwohl die Kandidatenrede, die Adolf vor dem Ausschuß hielt, außerordentlich mißfiel, während umgekehrt Bernhard außerordentlichen Eindruck machte. Die Volksnationalen gingen über die Wünsche der Demokraten glatt zur Tagesordnung über.

Bei den Waimahlen vom Jahre 1928 hatten die Demokraten im Wahlkreis Potsdam I rund 55 000 Stimmen aufgebracht. Durch die Listenverbindung mit Frankfurt a. d. O., wo sie 35 000 Stimmen erhalten hatten, fiel das Mandat an Georg Bernhard.

## Die Sammelfomödie.

### Behauptungen und Abstreitungen. — Man will im Dunkeln munteln.

Unter der Ueberschrift: „Keine neuen Sammlungsverhandlungen“ meldet das Nachrichtenbüro des Vereins Deutscher Zeitungsverleger:

Die durch die Presse gehenden Mitteilungen, wonach am Dienstag auf Einladung des Ministers Treviranus zwischen der Konservativen Volkspartei, der Deutschen Volkspartei und der Wirtschaftspartei neue Besprechungen über die Festsetzung eines gemeinsamen Aktionsprogramms stattfinden sollten, entsprechen nicht den Tatsachen. Wie

wir hören, ist weder an die Deutsche Volkspartei noch an die Wirtschaftspartei eine Einladung zu einer solchen Besprechung ergangen.

Die Telegraphen-Union aber teilt dazu mit:

Entgegen anderslautenden Darstellungen wird der Telegraphen-Union von gut unterrichteter Seite bestätigt, daß für Dienstag nachmittag persönliche Besprechungen zwischen Treviranus, Scholz und Sachsenberg über die Frage einer engeren Verbindung zwischen der Konservativen Volkspartei, der Deutschen Volkspartei und der Wirtschaftspartei vereinbart worden waren. Die Absicht dieser Besprechungen ist jetzt sowohl von volksparteilicher Seite wie von wirtschaftsparteilicher Seite abgestritten worden. Richtig ist, daß am Dienstag Verhandlungen nicht stattgefunden haben. Das führt man jedoch von unterrichteter Seite lediglich darauf zurück, daß Minister Treviranus durch eine Chef-Besprechung, die in der Reichskanzlei über Personalfragen der Osthilfe stattfand, verhindert war. Fest steht jedenfalls, daß sowohl Scholz als auch Sachsenberg sich auf Anregung von konservativer Seite für derartige persönliche Fühlnahmen zur Verfügung gestellt haben.

Was ist nun Wahrheit?

## Die Krise in Bayern.

### Landtagessitzung über Aufhebung der Schlachtsteuer-notverordnung.

München, 12. August. (Eigenbericht.)

Der Kampf um die bayerische Schlachtsteuernotverordnung tritt jetzt in sein entscheidendes Stadium ein. Der Vorkessentat des Landtags beschloß am Dienstag, die Vollziehung auf kommenden Dienstag, den 19. August, einzuberufen. Die Tagesordnung enthält als einzigen Punkt den sozialdemokratischen Initiativgesetzentwurf auf Aufhebung der Schlachtsteuernotverordnung. Eine Forderung der sozialdemokratischen Mitglieder des Vorkessentates, den Landtag schon für Donnerstag, den 14. August, also noch einen Tag vor Inkrafttreten der Schlachtsteuer einzuberufen, wurde mit Stimmengleichheit abgelehnt.



# Gegen die Fried-Regierung.

Die Sozialdemokratie klagt vor dem Staatsgerichtshof.

Die sozialdemokratische Fraktion des Landtags von Thüringen hat gegen die thüringische Landesregierung beim Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich Klage erhoben, um die Ungültigkeit des thüringischen Ermächtigungsgesetzes feststellen zu lassen. Dieses Gesetz war von der Landtagsmehrheit am 29. März gegen die Stimmen der Demokraten, Sozialdemokraten und Kommunisten beschlossen worden, um der Regierung die Befugnis zu geben, fast die gesamte innere Verwaltungsorganisation und das materielle Verwaltungsrecht Thüringens umzuformen.

Auf Grund dieser Umbildung der Verwaltung sind von der Regierung zahlreiche Beamte abgebaut worden; denn der bekannte Beschluß des Reichsgerichts, der eine spezielle Abbaubestimmung dieses Ermächtigungsgesetzes für ungültig erklärte, steht einem Beamtenabbau nicht entgegen, soweit die betreffende Verwaltung tatsächlich umgebildet ist.

Diese Abbaumaßnahmen werden aber voraussichtlich dann hinfällig, wenn jetzt der Staatsgerichtshof auch die übrigen Bestimmungen des Ermächtigungsgesetzes für ungültig erklärt. Ein solcher Ausgang hätte jedoch nicht nur unmittelbare beamtenrechtliche Wirkungen, sondern wäre auch politisch hochbedeutend. Denn die Abbaumaßnahmen betrafen in erster Linie die überzeugten Republikaner, dienen also der Befestigung der Reaktion in der Verwaltung. Weit wichtiger als diese Seite der Angelegenheit ist aber, daß der Staatsgerichtshof zu entscheiden haben wird, ob es zulässig ist, der Regierung in einem nicht-verfassungsändernden Gesetz Vollmachten zu gesetzgeberischen Maßnahmen größten Stils zu geben. Nach der thüringischen Verfassung hat die Regierung ein Notgesetzgebungsrecht nur, solange der Landtag nicht versammelt ist. Das Ermächtigungsgesetz soll der Regierung auf dem Gebiete fast des gesamten formellen und materiellen Verwaltungsrechts die Befugnis zum Erlaß gesetzvertretender Verordnungen auch bei versammeltem Landtag geben. Damit ist der Grundsatz der parlamentarischen Demokratie, daß das Volk sich sein Gesetz durch die Volksvertretung selbst gibt, erloscht durch die Diktatur einer rechtsradikalen Regierung; die Landtagsmehrheit ist gegen ihren Willen von der Gesetzgebung überhaupt ausgeschlossen und auch die Landtagsmehrheit verzichtet auf parlamentarische Arbeit. Der Staatsgerichtshof wird jetzt zu entscheiden haben, ob solche, dem Sinn der Demokratie widersprechenden Gesetze zulässig sind, wenn sie keine verfassungsändernde Mehrheit gefunden haben. Die Klage der sozialdemokratischen Landtagsfraktion, die in Verbindung mit der Rechtsabteilung des Allgemeinen Deutschen Beamtenbundes geführt wird, hat also die größte allgemeinpolitische Bedeutung weit über die thüringischen Verhältnisse hinaus.

## Zurück zur alten Partei.

Berschmelzung der tschechischen kommunistischen Opposition mit der Sozialdemokratie.

Prag, 12. August. (Eigenbericht.)

Am Sonntag fand in Brünn eine Konferenz der kommunistischen Opposition statt, bei welcher einstimmig der Wiedereintritt in die Sozialdemokratie beschlossen wurde.

An der Konferenz nahmen 120 Delegierte insbesondere aus Mähren teil. Die kommunistischen Sprecher betonten, daß ihnen nach vergeblichem Hoffen auf eine Wendung in der Moskauer Politik kein anderer Weg als die Rückkehr zur Sozialdemokratie bleibe. Der Obmann der tschechischen Sozialdemokratischen Partei, Ing. Hampl, begrüßte die Verschmelzung und gab der Hoffnung Ausdruck, daß nunmehr auch die anderen kommunistischen Oppositionsfraktionen zurückkehren werden. Die Verschmelzung der sogenannten tschechischen Opposition, die Anhänger in Prag, Reichenberg und Kadana besitzt, befürwortete ein deutscher Kommunist aus Prag. Die Vereinigung wird am 1. September durchgeführt werden. Die frühere tschech. Zeitwöchenschrift in Brünn erscheinende „Kronika“ (Wochenschrift) wird nach zehnjähriger Entfremdung wieder als sozialdemokratisches Organ herausgegeben werden. Die kommunistisch-oppositionellen Stadtverordneten in Brünn treten in die sozialdemokratische Rathausfraktion ein.

Außer politischen Organisationen vereinigten sich mit der Sozialdemokratie auch Frauennorganisationen, Arbeiterturner, Streikender- und Bildungsvereine. Es wurde ein Manifest an die kommunistische Arbeiterschaft herausgegeben, in welchem die Verschmelzung begründet wird und alle kommunistischen Arbeiter zur Rückkehr zur Sozialdemokratie aufgefordert werden.

## Russische Landarbeiter revoltieren.

Getreidezug von Bauern angezündet.

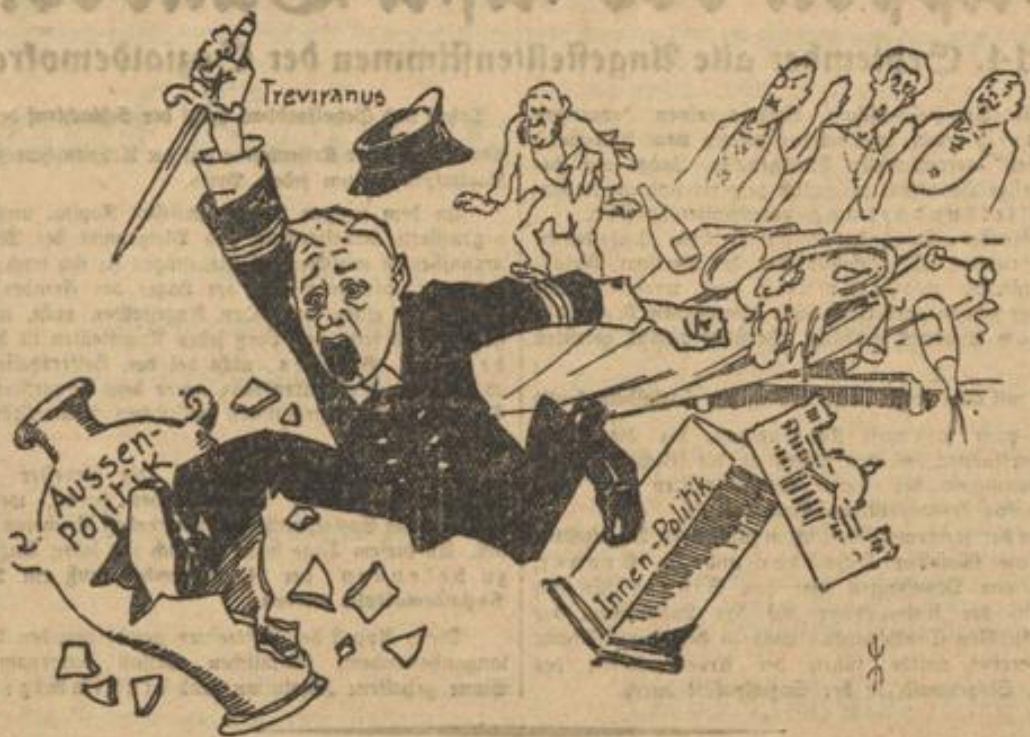
Kowno, 12. August.

Wie aus Moskau gemeldet wird, fand im Gouvernement Poltawa eine Versammlung landwirtschaftlicher Arbeiter und kollektivistischer Kleinbauern statt. In der Mitglieder der Kollektivwirtschaften scharfe Kritik an der Verwaltung der Kollektivwirtschaften. Die Redner betonten, daß die Verwaltung der Kollektivwirtschaften die den beschlagnahmten und minderbemittelten Bauern anfangs gegebenen Versprechen nicht einhalte. „Solange wir eigene Herren waren, waren wir wenigstens satt“, führten die Redner aus. „Früher heßte man uns gegen die Großgrundbesitzer auf, um ihnen das Land abzunehmen, heute nimmt man uns selbst das Land.“ Die Lage spitzte sich so zu, daß die Miliz zu Hilfe gerufen werden mußte, die die Versammlung auseinandertrieben und zahlreiche Landarbeiter verhaftete.

Im Kreise Karmarim im Nordkaukasus haben Bauern einen bereits beladenen Eisenbahnzug mit Getreide in Brand gesetzt. Das Getreide war bei den Bauern durch staatliche Auktionen zwangsweise eingetrichtert worden. Die Bauern hatten für das Getreide Industriewaren verlangt, erhielten aber nur Papiergeld, weshalb sie zu dem Raubakt schritten.

Haftbefehl gegen Gantner erlassen. Wegen den Studenten Eugen Gantner, der des Vergebens gegen das Gesetz über den Verfall militärischer Geheimnisse beschuldigt wird, wurde vom Verfallmilitärischen Haftbefehl erlassen.

# Was ist denn los?



Der Seefadett ist los!

# Das Ende der Kurden.

Türkische Truppen besetzen persisches Gebiet.

Stambul, 12. August. (Eigenbericht.)

Nachdem der jüngste Kurdenaufstand im wesentlichen niedergeworfen war, ist ein erneuter Konflikt zwischen der Türkei und Persien entstanden, weil die Türkei das Recht zum Grenzübertritt für türkische Truppen im Araratgebiet forderte. Die Forderung hat zu einem türkisch-persischen Notenwechsel geführt. Da Persien die Besetzung persischen Gebiets durch türkische Truppen verweigerte, sind die türkischen Truppen trotz des Protestes der persischen Regierung in das Araratgebiet eingedrückt und haben den persischen Teil des Gebietes besetzt.

Mit der Niederwerfung des jüngsten Aufstandes im persischen und türkischen Kurdengebiet wird das Schicksal der Kurden als Volk in der Geschichte des vorderen Orients für immer besiegelt sein. Damit ist ein Stück der östlichen Welt hinüber und die Ueberbleibsel eines nach mehreren Hunderttausenden zählenden Volks von ritterlichen Kämpfern werden in Zukunft in einem Staatswesen nach europäischem Zuschnitt als gestützte Staatsbürger aufgehen.

Kurdistan hat versucht, sich nach dem Kriege als Rumpelkammer eines mittelalterlichen Feudalismus zu konservieren, was unter der Herrschaft der türkischen Sultane möglich gewesen war. Die Kurden sind die gefährlichsten Lieblinge der Konstantinopler Despoten — namentlich Abdul Hamids — gewesen, der in ihnen die zuverlässigsten Stützen seiner Herrschaft, vor allem aber eine ständige Geißel über dem Haupt der von ihm so bitter gehassten Armenier gesehen hat. Es ist einer der sonderbaren Zufälle in der Geschichte, daß ihnen jetzt von ihren ehemaligen Schutzpartnern das gleiche Los bereitet wird wie ihren einstigen Feinden.

Ihre privilegierte Stellung ist nach dem Kriege gänzlich ins Wanken geraten, weil ihr Territorium zunächst unter drei Reiche, Türkei, Persien und Irak aufgeteilt wurde. Damit büßten die Kurden nicht nur ihren politischen Zusammenhang ein, sondern bekamen auch bis in ihre Bergschlösser hinein die Wirkungen zu spüren, die sich aus der völligen Veränderung der gesamten Verhältnisse des Orients ergeben. Der härteste Schlag, der die Kurden getroffen hat, war das Aufhören der Subventionspolitik Stambuls. Die Backschische für die unentwegte Treue am Pashah sind die Haupteinnahmequelle der Begg gewesen, während ihre Gefolgschaft kümmerlich von Karawanenbesatzern, Karawanenräubern, Viehzucht und Beutezügen wie von den Broden lebte, die vom Tische der Großen fielen. Auch dieses Adyll hat der Weltkrieg grausam zerstört, denn neben dem Ausbleiben der Hilfsgeelder fiel auch die parasitäre Ausnutzung des Handels fort, weil der Warenverkehr von der Küste nach Persien und Mesopotamien teils andere Wege einschlägt und sich teils anderer Transportmittel bedient.

Die Unzufriedenheit der Kurden über die Zerstörung ihrer Existenz wurde gesteigert durch Einflüsse, die aus dem Lager der verjagten Sultane gekommen sind. Ihre Parteigänger erhofften die Wiederherstellung der Monarchie vom kurdischen Hochplateau her. Wie alle wirtschaftsfremden Völker haben auch die Kurden geglaubt, daß sie im Stande wären, sich ihre sorglose Vergangenheit mit der Waffe in der Hand zurückzuerobern und ihre Nachkriegsgeschichte ist eine Reihenfolge von blutigen Fehden und Aufständen gegen die jetzigen Gewalthaber in Persien und in der Türkei. Ihr erster Ansturm hätte die junge türkische Republik beinahe in ihren Grundfesten erschüttert, aber das Mißlingen dieser Attade hat auch die beste Kraft der Kurden gebrochen. Ihre jetzige Erhebung war eigentlich nichts anderes als ein tollkühner und sinnloser Verzweiflung. Als das Fazit der Rebellion, die nicht viel über einen Monat gedauert hat, ergibt sich der völlige Zusammenbruch des alten Systems. Die Güte der kurdischen Mannschaft ist in einem mühen Guelrikrieg der überlegenen militärischen Technik ihrer Gegner wie dem Hunger und der Kälte in den Talteffeln ihrer Bergheimat zum Opfer gefallen.

Türkische und persische Truppen hatten bisher in allen Phasen des Kampfes nach einem einheitlichen Plan zusammengearbeitet. Militärisch lief der Kampf auf eine verzweifelte Abwehr der von den türkischen und persischen Verbänden eingesetzten Flugzeuge durch kurdische Scharfschützen hinaus. Es gelang diesen Flugabwehrabteilungen ihrer primitiven Mittel, lediglich durch Bewehrfeuer, nicht weniger als vier türkische Flugzeuge herunterzuholen, aber nach mühen Rückzugsgeschehen wurden die Ueberreste der kurdischen Streitkräfte schließlich auf den Hochebenen des Araratgebirges zerniert und zur Uebergabe gezwungen. Mit welcher Erbitterung auf beiden Seiten gesocht wurde, zeigt die Tatsache, daß die Kurden ihren Gefallenen die Köpfe abzuschneiden pflegten, um deren Verwandten nicht der Rache der Sieger auszusehen.

Bei der Niederwerfung des Aufstandes sind von Türken und Persern grundverschiedene Methoden in Anwendung gebracht worden, die charakteristisch sind für die ganze Art wie in beiden Ländern Politik und Reformen gemacht werden. Während die Türken nach der Beendigung der Kämpfe ihre Rache in einem Meer von Blut kühlten und dreitausend Kurden, darunter auch Frauen und Kinder, massakrierten, haben die Perser den Besetzten goldene Brücken gebaut und ihnen durch ein Ultimatum Zeit zur friedlichen Unterwerfung durch Entwaffnung gelassen. Wie groß die Waffenvorräte der Unterlegenen gewesen sind, geht daraus hervor, daß an einem Tage nicht weniger als 45 000 Gewehre moderner Konstruktion zur Ablieferung gelangt sind, woraus der Schluß gezogen wird, daß auch an der eben zusammengebrochenen Revolte fremde Einflüsse nicht ganz unbeteiligt gewesen sind.

## Massenverhaftungen in Baku.

Wegen Lebensmittelbeschreibungen.

Kowno, 12. August.

Nach Meldungen aus Baku hat die GPU in der Stadt in den letzten Tagen Massenverhaftungen vorgenommen, die sich in der Hauptsache auf Privatkaufleute erstrecken. Den Kaufleuten wird vorgeworfen, die Spekulation mit den sogenannten Verbraucherbüchern eingeleitet zu haben, die auch auf die Genossenschaft übergriffen hat. Infolge dieser Spekulation sei ein scharfer Mangel an Lebensmitteln entstanden, wodurch selbst die bevorzugten Arbeiter Mangel litten.

Bei Hausdurchsuchungen wurden bei Leitern von Genossenschaftsgeschäften bis zu 20 000 Rubelwette von Verbraucherbüchern gefunden,

die an Privatkaufleute verkauft werden sollten. Die GPU hat in Baku 217 Personen verhaftet.

## Tanks in den Hochalpen.

Die Alpenmanöver der französischen Armee.

Paris, 12. August.

Bei den französischen Alpenmanövern Ende August werden auch 17 schwere Tanks Verwendung finden. Die Kriegsmaschinen sind bereits in der Provinz Savoyen eingetroffen und sollen die Aufgabe erhalten, den 2770 Meter hohen Col de l'Heron zu überwinden. Dies ist der erste Versuch, mit schweren Panzerwagen im Hochgebirge zu operieren.

# Appell des AfA-Bundes.

Am 14. September alle Angestelltenstimmen der Sozialdemokratie!

Seiten hat die Angestelltenchaft Berlins einen derartigen Massenmarsch erlebt, wie bei der gestern vom AfA-Bund in der „Neuen Welt“ veranstalteten Kundgebung. Lange vor Beginn mußte der riesige Hauptsaal polizeilich gesperrt und im Nebenraum eine Parallelkundgebung veranstaltet werden.

Mit überwältigender Macht haben die Berliner Angestellten gestern gegen die brutalen Abbaumaßnahmen der Berliner Metallindustriellen demonstriert und einmütig ihre unerschütterliche Solidarität mit den in vorderster Linie kämpfenden Metallangestellten zum Ausdruck gebracht. Darüber hinaus gelobten die Versammelten,

am 14. September mit aller Kraft für den Sieg der Sozialdemokratie einzutreten. Ein paar naseweise Kommunisten, die die Kundgebung zu stören versuchten, wurden schnell an die frische Luft gesetzt. Die Veranstaltungen der freien Gewerkschaften sind kein Tummelplatz mehr für kommunistische Provokateure.

Zu den Massen der freigewerkschaftlich organisierten Angestellten Berlins sprachen die Genossen Schröder und Dr. Croner. Der Schiedspruch von Denkhäusern war das Signal für den allgemeinen Angriff der Unternehmer auf das Lohnniveau der Arbeiter und Angestellten Deutschlands. Was in der Ära Schacht wirtschaftlich vorbereitet wurde, führte der Arbeitsminister des Brüning-Kabinetts, Stegerwald, in der Sozialpolitik durch.

Lohn- und Gehaltsabbau heißt der Schlagruf der Unternehmer.

Abwälzung aller Krisenlasten auf die Arbeitnehmerschaft. Rettung des Kapitalprofits um jeden Preis.

In dem jetzigen Kampf zwischen Kapital und Arbeit muß die organisierte Arbeiterschaft das Bleigewicht der Millionen von Unorganisierten miterschleppen, die, mögen sie sich noch so „revolutionär“ gebärden, wie sie wollen, im Lager des Feindes stehen. Aber es genügt für einen denkenden Angestellten nicht, nur schlechthin organisiert zu sein; der Platz jedes Angestellten ist heute im Lager des AfA-Bundes, nicht bei den Helfershelfern der Reaktion, ob sie unter dem Hakenkreuz, unter dem Sowjettstern oder unter der Tarntapete der sogenannten politischen Neutralität ihre Ziele verfolgen.

Am 14. September werden die Arbeiter und Angestellten Deutschlands darüber zu entscheiden haben, welche Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik im kommenden Reichstag getrieben werden soll. An diesem Tage heißt es auch für jeden Angestellten, Farbe zu bekennen: der 14. September muß ein Siegstag für die Sozialdemokratie werden.

Dieser Appell der Referenten wurde von den Versammelten mit langanhaltendem, stürmischem Beifall ausgenommen. Eine im Sinne gehaltene Resolution fand einstimmige Annahme.

## Der Bergarbeiter soll bluten!

Zechenbesitzer wollen Preise nur mit Löhnen senken.

Die Entscheidung über die Frage, ob es zur Kündigung des am 30. September ablaufenden Lohnvertrags für den Ruhrbergbau kommt, wird noch Ende dieser Woche fallen.

Die Unternehmenspresse meldet, es bestünde die größte Wahrscheinlichkeit, daß die Kündigung am 18. August von den Unternehmern ausgesprochen werde. Sie werde auch dann erfolgen, wenn eine kurzfristige Verlängerung der Tarifabmachungen auf Grund freiwilliger Verständigung zwischen Zechenverband und Zechenarbeiterverbänden oder durch Schiedspruch erfolgen könne. Der Bergbau dürfe die Frage der allgemeinen Preiserhöhung nicht noch längere Zeit ungelöst lassen, denn die offiziellen Preise seien in Wirklichkeit heute nur noch eine Fiktion; auch in dem größeren Teil des unbestrittenen Gebiets würden die Listenpreise nicht erreicht. Die Verschlechterung der Arbeitslage zwingt zu einer Entlastung auf der Preisseite. Der Preisabbau könne jedoch

nur in Verbindung mit einer Lohnsenkung vorgenommen werden. In eine Preisentlastung ohne Lohnabbau sei nicht zu denken.

Die Situation im Ruhrbergbau ist also, wie man sieht, nicht ohne Gefahren. Die Zechenbesitzer sagen: Kein Preisabbau ohne Lohnabbau; die Bergarbeiter aber haben bereits deutlich zu erkennen gegeben, daß sie eine

Schwächung ihres Reallohns als Konfliktfall

betrachten. Die freiorganisierten Bergarbeiter haben erst vor kurzem in Breslau auf ihrem Verbandstag durch ihren Vorsitzenden Hysemann vor Lohnabbauexperimenten dringend gewarnt. Hysemann erklärte mit besonderem Nachdruck, daß etwaige Versuche der Bergbauunternehmer, Lohnsenkungen vorzunehmen, von den Ruhrbergarbeitern unter keinen Umständen Kampflösung hingenommen werden. Er hoffe, daß diese Bemerkung von allen Stellen, die sie angeht, verstanden werde. Eine Verschärfung der Lohn- und Preisfrage komme für den Verband nicht in Betracht. Der Lohnanteil an den Selbstkosten sei in der letzten Zeit ständig zurückgegangen. Der Förder-

anteil habe an der Ruhr im April 1918 Kilogramm betragen. Das seien genau 40 Proz. mehr als 1913.

Der Förderanteil stehe rund 212 Kilogramm oder beinahe 20 Proz. höher als in England, dem Hauptwettbewerber.

Von der Leistungsseite aus sei somit kein Grund für eine Kürzung der Bergarbeiterlöhne zu erkennen, und auch kostenmäßig liege kein Grund dazu vor. Bei einem Durchschnittslohn von 9 M., wie er jetzt an der Ruhr bezahlt werde, betrage der Lohnanteil 6,88 M. pro Tonne. Der ständig zurückgegangene Lohnanteil wirke auf die Preisbildung für Kohle nur an sehr nachgeordneter Stelle ein. Der Hebel müsse wo anders angelegt werden, nämlich bei den unerschöpflich hohen Gewinnen, die in Abstreibungen, stillen Reserven und in anderen, nach außen abgedunkelten Bilanzposten stecken.

Die Unternehmer erklären, an eine Preiserhöhung ohne Lohnabbau sei schon deshalb nicht zu denken, weil der Anteil der hohen Kosten zur Zeit der augenblicklich sehr ungünstigen Beschäftigungslage heute größer sei als jemals. Die Unternehmer vergessen, daß auch der Bergmann unter der ungünstigen Beschäftigungslage sehr empfindlich zu leiden hat.

Die ungeheure Zahl von Fehlschlägen zeigt, welche Rückschläge die Bergarbeiter infolge der Absatzschwierigkeiten zu erdulden haben.

Was der 30. September, der Tag des Ablaufs des Lohnvertrags, bringen wird, hängt nicht zuletzt von dem Ergebnis des 14. September, d. h. vom Ausgang der Reichstagswahlen, ab. Lohn- und Preisfragen sind auch ein Gegenstand der politischen Ökonomie. Bringen die Wahlen für die Arbeiter einen Erfolg, dann werden sich die Unternehmer höchstwahrscheinlich sehr viel schneller und leichter als jetzt mit einem Verzicht auf Abbau des Reallohns abfinden. Gewinnen aber bei den Wahlen umgekehrt die Scharfmacher und ihre Helfer, die Nationalsozialisten und Kommunisten, dann wird die große Lohnabbaufaktion, die unter dem Kabinett Brüning eingeleitet worden ist, im Ruhrbergbau im verschärften und verstärkten Tempo fortgesetzt werden.

## Zweites Siemens-Dementi.

Herr von Siemens dementiert sich selbst.

Das Wolffsbureau verbreitet folgendes Dementi des Siemenskonzerns:

„Ein Berliner Abendblatt bringt die Mitteilung, daß im Siemenskonzern die Angestellten bis 10 Uhr abends Überstunden machen und Arbeit mit nach Hause nehmen müßten. Laut Mitteilung der Verwaltung ist folgendes der Tatbestand: Nach dem Tarifvertrag können 5 Proz. der normalen Arbeitszeit als Überstunden angedreht werden. In Zeiten der Hochkonjunktur wurden in Wirklichkeit nur 1,36 Proz. Überstunden geleistet. Zur Zeit ist dieser Prozentsatz auf unter 0,5 Proz. herabgegangen. Auch hier wieder eine Darstellung der Verhältnisse, die dem wirklichen zahlenmäßigen Tatbestand entgegensteht.“

Was ergibt sich aus diesem Dementi?

Daß der Abbau von zehn Prozent der Angestellten wirtschaftlich nicht zu rechtfertigen ist.

Siemens läßt erklären, daß selbst in Zeiten der Hochkonjunktur nur 1,36 Proz. der normalen Arbeitszeit Überstunden geleistet werden müßten. Jetzt, wo angeblich wegen des Rückgangs des Beschäftigungsgrades zehn Prozent der Angestellten abgebaut werden müssen, werden in mer noch Überstunden gemacht.

Wie ist unter diesen Umständen eine Entlastung von zehn Prozent der Angestellten zu rechtfertigen? Es gibt keine Rechtfertigung für diese Gewaltmaßnahme — jedenfalls keine, die man öffentlich verteidigen kann. Es handelt sich um einen Raubakt eines übermächtig gewordenen Scharfmachertums, das mit einem selbstgeschaffenen § 48 auch gegenüber den Gewerkschaften und den Angestellten und Arbeitern Löhne und Gehälter diktieren will.

## Schlichtung im Holzgewerbe?

Ein Vorschlag des Reichsarbeitsministeriums.

Der Arbeitgeberverband des Holzgewerbes hat bisher anscheinend keine allgemeine Anweisung zur Herabsetzung der Löhne gegeben. Nur ganz vereinzelt ist es zu Konflikten und Aussparungen gekommen, so in der Stuhl- und Möbelfabrikation Rabenau und Umgegend, in Pätzschau,

Börlitz und Ziegenhals. Ueberall leistet die Arbeiterschaft den Lohnkürzungsdiäten energischen Widerstand.

Das Reichsarbeitsministerium hat, wie wir hören, nunmehr einen neuen Schlichter zur Beilegung des Konflikts ausfindig gemacht. Der Vorschlag des Ministeriums soll am Mittwoch den Parteien mitgeteilt werden.

## Ausdehnung der französischen Streiks.

Zunahme der Betriebe, die bewilligt haben.

Die Streikbewegung im nordfranzösischen Industriegebiet droht nunmehr auf die Bergbaubetriebe in den Departements Saone, Herault und Aveyron überzugreifen. Die Grubenarbeiterschaft verlangt die Einberufung einer Gewerkschaftskonferenz, die ihren Forderungen nach Lohn- und Gehaltsausgleich nachgeben soll.

Im nordfranzösischen Streikgebiet ist keine wesentliche Änderung der Lage zu verzeichnen, doch nimmt die Zahl der kleinen Fabriken, die die Forderungen der sozialistischen Gewerkschaften ohne Rücksicht auf den Industriellenverband angenommen und ihre Betriebe wieder geöffnet haben, ständig zu. Die Bemühungen des Präfekten von Lille, direkte Verhandlungen zwischen den Gewerkschaften und dem Industriellenverband herbeizuführen, haben immer noch keinen Erfolg gehabt. Die großen Fabrikanten sind unnachgiebig.

## ROB. beschäftigt nur Organisierte.

Wichtige Entscheidung des Landesarbeitsgerichtes.

Das Landesarbeitsgericht hatte gestern einen Prozeß zu erledigen, der seinerzeit größtes Aufsehen erregt hatte. Es handelte sich um die Klage von 15 kommunistischen Arbeitern gegen die Konsumgenossenschaft Berlin wegen ungerichteter Kündigung.

Die Konsumgenossenschaft Berlin hatte am Tage vor der Betriebsratswahl alle Kandidaten der Oppositionsliste in ihrem Unternehmen gekündigt und stützte sich dabei auf einen Passus im Tarifvertrag, nach dem sie nur gewerkschaftlich organisierte Kräfte in ihrem Betrieb beschäftigen darf.

Das Arbeitsgericht als erste Instanz schloß sich dem Standpunkt der klagenden Arbeiter an und hob in seinem Urteil hervor, daß die Kündigungen deswegen gegen das Betriebsratsgesetz verstößen, weil das Unternehmen alle Oppositionskandidaten vor der Betriebsrats-

wahl ausdrücklich verwahrt hat, gegen die freigewerkschaftliche Liste aufzutreten, da sie sonst aus den Gewerkschaften ausgeschlossen würden. Tatsächlich erfolgte dann der Ausschluß der Beteiligten aus den Gewerkschaften und auf Grund der oben genannten tarifvertraglichen Vereinbarung mit den Gewerkschaften die Kündigung aller Beteiligten.

In der Verhandlung vor dem Landesarbeitsgericht unter dem Vorsitz von Landgerichtsrat Dr. Henje war darüber zu entscheiden, ob der Ausschluß der Kläger aus der Gewerkschaft trotz ihres Einspruchs rechtskräftig geworden sei.

Der Beklagtenvertreter Dr. Reumann wies darauf hin, daß die Konsumgenossenschaft Berlin dem Verband Ostdeutscher Konsumvereine angehöre und als solche mittelbar von den Gewerkschaften abhängig sei. Es bestünde für die Beklagte gar keine Möglichkeit, sich irgendeiner Bestimmung des Tarifvertrages, der mit den Gewerkschaften abgeschlossen wurde, zu entziehen. Die Beklagte hat die Kläger rechtzeitig auf diese Tatsache aufmerksam gemacht und sie davor gewarnt, sich an der „Oppositionsliste“ zu beteiligen. Nach der Verfassung sei nur die sogenannte positive Koalitionsfreiheit gewährleistet. Eine negative Koalitionsfreiheit, wie sie die Kommunisten ausüben, kennt das Gesetz nicht.

Nach der Vernehmung der Gewerkschaftsbeamten, die übereinstimmend ausagten, daß der Ausschluß der Kläger rechtskräftig und durch den Einspruch nicht aufschiebbar gewesen sei, verurteilte der Vorsitzende, daß der Berufung der Konsumgenossenschaft stattgegeben und daß das Urteil der ersten Instanz aufgehoben wird. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß nur die Tatsache des Ausschlusses aus der Gewerkschaft für die Kündigung bestimmend war. Das Gericht ist der Meinung, daß sogar eine fristlose Entlassung hätte erfolgen dürfen, weil das Unternehmen dazu tarifvertraglich verpflichtet gewesen ist.

## Die richtige Antwort.

Der Amsterdamer Polizeipräsident fragte bei der Transportarbeiter-Internationale an, ob es wahr sei, daß sie Tausende von Manifesten in Italien verbreitet habe. Daraufhin schrieb die ITI an den italienischen Gesandten in Haag, sie könne die Frage des Polizeipräsidenten ohne Einschränkung bestätigend beantworten. Sie werde auch weiterhin ihre Propagandaarbeit in Italien fortsetzen. Der Gesandte könne sich künftig direkt an die ITI wenden, wenn er Auskunft haben wolle.

## Erfolgreicher Schneiderinnenstreik in Paris.

Einen erfreulichen Abschluß hat der Streik der Arbeiterinnen der großen Pariser Modehäuser genommen. Binnen 24 Stunden haben sich die Modedirektoren gezwungen, vor der Forderung ihres Personals auf Lohnerhöhung von durchschnittlich 10 Proz. zu kapitulieren. Der Demonstrationsszug der Arbeiterinnen über die Pariser Boulevards war eine sensationelle Ueberraschung für die Pariser und Fremden.

Der Schiedspruch für die mitteldeutsche Metallindustrie, der am 6. August gefällt und von den Arbeitnehmern abgelehnt wurde, ist von den Unternehmern angenommen worden. Sie haben beim Reichsarbeitsminister Verbindlichkeitserklärung beantragt.

Der Kongreß der Internationale des Post-, Telegraphen- und Telephonpersonals wurde am Dienstag in Kopenhagen vom Sekretär Raier-Bien eröffnet. Aus 18 verschiedenen Ländern sind 27 Organisationen mit 524 000 Mitgliedern durch 58 stimmberechtigte Delegierte vertreten. Zum Vorsitzenden des Kongresses wurde Womem-London gewählt, obwohl die Engländer wegen des sogenannten Zuchthausgesetzes nicht aktive Mitglieder der Internationale sind.

**Rufungen der DDB. Freitag, 19. Uhr, große Wahlversammlung im großen Saal der Nummerstraße. Vaterländischer Kreis Griesheim spricht über das Thema „Die Bedeutung der Reichstagswahl am 14. September für die Befreiung der DDB.“ Genossen, gebietet die Vertrauenswahl zu einer großen Ausbeutung für die SPD.**

**Der Fraktionsvorstand. Das Betriebsratstelegramm.**

**Schlichter-Lohnarbeiter Deputierte, Abt. II, Donnerstag, 16. Uhr, bei Richter, Friedrichstr. 11. Verhandlung aller SPD-Genossen mit Symphonieorchester. Tagesordnung: „Die Bedeutung des 14. September.“ Referent Genosse Max Pendermann. Jubiläum der Reichswehr.**

**Der Fraktionsvorstand.**

**SPD-Fraktion des Abt. VII. und Schlichter und der Reichsbahn. Freitag, 19. Uhr, bei Ruff, Lützow-Str. 27. wöchentliche Fraktionsversammlung. Das Erscheinen aller Genossen ist Pflicht.**

**Der Fraktionsvorstand.**

## Freie Gewerkschafts-Jugend Berlin

Deute, Mittwoch, 19. Uhr, tagen die Gruppen: Baumgartenweg; Jugendheim Großstr. 16. Vortrag: „Moderne Straflosigkeit.“ — Schulhausstr. 10. Vortrag: „Moderne Straflosigkeit.“ — Schulhausstr. 10. Vortrag: „Moderne Straflosigkeit.“ — Schulhausstr. 10. Vortrag: „Moderne Straflosigkeit.“

## Zuendardrube des Zentralverbandes der Angestellten

Deute, Mittwoch, finden folgende Veranstaltungen statt: Gedenkversammlungen: Jugendheim Großstr. 16. Vortrag: „Charakteristisches.“ — Charlottenburg: Jugendheim Köpenicker Str. 4. Vortrag: „Kriegs- und Friedensarbeit.“ — Schulhausstr. 10. Vortrag: „Kriegs- und Friedensarbeit.“ — Schulhausstr. 10. Vortrag: „Kriegs- und Friedensarbeit.“

**STAATL. FACHINGEN**

Natürliches Mineralwasser

**Für die Gesundheit!**

Fachinger Versandstelle, Berlin SW 11  
Schäferbergstr. 16a. Tel. L 8700 8260-61

# Wochenendhaus auf Reisen



**Nebeneinander:**  
Zusammengeklappt  
und beförderungsbereit

**Darunter:**  
Fertig zum Einziehen

*Auf eine sehr originelle Idee ist ein Berliner Wochenendfreund gekommen, der die Schwierigkeiten der Behausung in der freien Natur durch ein zusammenlegbares Wochenendhaus beheben will. Das Haus, das etwa 5 1/2 qm Grundfläche besitzt, wird in allen seinen Teilen, die aus massivem Stoff bestehen, in einen rahmenartigen Kasten zerlegt, der beim Aufbau gleichzeitig als Fundament dient. Dadurch wird dem ansprechenden Häuschen eine feste Grundlage gegeben, die auch verhindert, daß seine Bewohner direkt auf den Fußboden schlafen, wie das in Zelten meist der Fall ist. Im Innenraum lassen sich bequem zwei Betten übereinander anbringen, doch bietet es noch Platz für zwei weitere Schlafgelegenheiten. Das ganze Gewicht des sturm- und regensicheren Häuschens beträgt etwa sechs Zentner. Es ist also nur für den Zweck gedacht, daß man mit ihm wie die Schnecke mit ihrem Haus auf dem Rücken sich ein hübsches Plätzchen in der Natur auswählt. Das zusammengepackte Wohngefäß kann als Stückgut aufgegeben werden. Für den Transport auf der Chaussee sind zwei Räder auf einer Achse befestigt, mit denen man es von Platz zu Platz leicht befördern kann.*

## Straßenbahnzusammenstoß!

Zwei Fahrgäste und der Schaffner schwer verletzt. — Die Bremse hat wieder versagt.

Am Kaiserdamm stießen gestern nachmittags zwei Straßenbahnwagen mit großer Wucht zusammen. Beide Fahrzeuge wurden so schwer beschädigt, daß sie aus dem Verkehr gezogen werden mußten. Drei Verletzte mußten durch die Feuerwehr in St. Hildegard-Krankenhaus gebracht werden.

Kurz vor 15 Uhr hielt an der Haltestelle Kaiserdamm, Ecke Soorstraße in Charlottenburg, ein Straßenbahnzug der Linie 58. Gerade als der Schaffner des Anhängers das Abfahrtszeichen geben wollte, fuhr

ein Arbeitswagen der Straßenbahn auf den haltenden Straßenbahnzug von hinten auf.

Der Zusammenstoß war so heftig, daß beide Personen völlig eingedrückt und zahlreiche Scheiben zertrümmert wurden. Während der Führer des Arbeitswagens wie durch ein Wunder unver-

letzt blieb, erlitten der Schaffner des genannten Anhängers, der 23jährige Walter Listau aus der Goetelstraße 3 in Spandau sowie zwei Fahrgäste, der 26jährige Gehilfe Herbert Rothart aus der Handmannstraße 54 in Charlottenburg und der 42jährige Gehilfe Karl Neumann aus Siemensstadt schwere Knochenbrüche. Alle drei fanden im nahegelegenen St. Hildegard-Krankenhaus Aufnahme.

Durch den Unglücksfall entstand eine längere sehr empfindliche Verkehrshinderung. Ueber die Ursache des Zusammenstoßes ist sofort eine polizeiliche Untersuchung eingeleitet worden. Der Führer des Arbeitswagens behauptete bei seiner Vernehmung, daß die Bremse nicht in Ordnung war. Er habe versucht, mit allen Mitteln seinen Wagen zum Halten zu bringen, das sei ihm aber trotz der anfänglich großen Entfernung der beiden Fahrzeuge nicht mehr gelungen. Tatsächlich war auf den Schienen eine fast 50 Meter lange scharfe Bremsspur zu entdecken, die den Beweis für die Richtigkeit der Angaben des Führers lieferte. — Bei den Arbeitswagen der Straßenbahn handelt es sich durchweg um Fahrzeuge ältester Typen, die im Interesse der Verkehrssicherheit schleunigst aus dem Verkehr gezogen werden sollten.

Wie uns die Pressestelle der BVG. zu dem bedauerlichen

Verkehrsunfall mittelst, werden auch die alten Wagen ständig einer eingehenden Kontrolle unterzogen. Auch der betreffende Arbeitswagen ist von der technischen Leitung erst kürzlich geprüft und für völlig einwandfrei befunden worden. Ein plötzlich auftretender Motor Schaden dürfte danach die Ursache des Zusammenstoßes gewesen sein. Die BVG. sei selbstverständlich bestrebt, den Wagenpark laufend zu erneuern und dabei die alten Wagen auszumergen.

## Bergiftung durch Trinkwasser.

Dreißig Personen an Bleivergiftung in Leipzig erkrankt.

Leipzig, 12. August.

Durch das Leitungswasser der Stadt Leipzig sind, wie amtlich bekanntgegeben wird, in der letzten Zeit dreißig Personen an Bleivergiftung erkrankt, davon acht schwer. Das Wasser, das die Stadt Leipzig liefert, enthält seit einiger Zeit offenbar etwas zuviel Kohlenäure, durch die das Blei aus den Leitungsröhren in größeren Mengen, als der Gesundheit zuträglich, abforbiert wird. Das Gesundheitsamt hat Hinweise gegeben, wie eine Bleivergiftung zu vermeiden ist. Die Stadt wird Entsäuerungsanlagen anlegen.

## Drei Schüler abgestürzt.

Bei der Suche nach Edelweiß ums Leben gekommen.

Innsbruck, 12. August.

In dem am Fuße der Großenriediger Gruppe liegenden Ort Prägaten in Osttirol weilt gegenwärtig eine aus 20 Kölner Schülern bestehende Gruppe der Schülervereinigungen höherer Schulen „Norddeutschland“. Diese unternahm am 9. August bei schlechtem Wetter einen Ausflug auf die Bergmatten oberhalb Prägaten. Dort trennten sie sich in mehrere Gruppen. Einige von ihnen stiegen in die Felsenköpfe am Hang der Kreuzspitze auf, um dort Edelweiß zu suchen, obwohl der Führer den Aufstieg verboten hatte. Drei Schüler, der 16 Jahre alte Karl König und Köln-Dörbhausen und die beiden 15jährigen Karlheinz Holland und Heinz Fromm, beide aus Köln, stiegen auf einen hohen Felskopf, der mit schlüpfrigem Neuschnee bedeckt war, obwohl sie für einen Aufstieg nicht alpin ausgerüstet waren, zum Teil sogar nur gewöhnliche Strohhäute anhaben. Sie rutschten auf dem Neuschnee aus und stürzten in die Tiefe, wo sie mit zertrümmerten Schädeln liegen blieben.

Die drei Leichen wurden geborgen und nach Linz gebracht, von wo aus sie nach Köln übergeführt werden.

## Das neue Berlin hat vorgeföhrt.

45 000 Hektar Baumbestände unter Naturschutz.

In den letzten Jahren sind die Gelände rund um Berlin, die sich an Seen und sonstigen Ausflugsorten befinden, in zunehmendem Maße parzelliert und mit Villen, Wochenendhäusern und kleinen Siedlungen so zugebaut worden, daß für die Masse der erholungsuchenden Großstädter die Ausflugsmöglichkeiten immer mehr beschränkt wurden. In letzter Zeit haben nun auf Anregung Berlins zwischen den zuständigen Behörden Verhandlungen stattgefunden, um den Baum- und Uferbewuchs zu verschärfen. Dabei ist festgestellt worden, daß jetzt 45 000 Hektar Baumbestände am Rande Berlins Naturschutz genießen. Eine erfreuliche Tatsache, die die erholungsuchenden Berliner zu schätzen wissen und die wir als einen Erfolg sozialdemokratischer Kommunalarbeit buchen dürfen.

## Haftbefehl gegen den Muttermörder.

Am Dienstag wurde der Muttermörder Kolistras Thiele dem Vernehmungsrichter im Polizeipräsidium vorgeführt. Es wurde gegen ihn Haftbefehl wegen Verdachts des Totschlages erlassen.

# SINCLAIR LEWIS

# DER ERWERB

## ROMAN

Als sie den Zug bestieg, war sie schon ausgestattet mit einem neuen blauen Kostüm, einem neuen Handkoffer, einer Zweifundschachtel Bonbons, einigen Magazinen und einem Buch von Jack London „Menschen im Elend“, das Mamie Wagen ihr gegeben hatte. Während der ganzen Reise bis Pittsfield und dann noch während der ganzen Wagenfahrt bis zur Farm sah Lina still da und beschah sich höflich jede große, einzelflechtige Ulme, jede Kuh und jeden barfüßigen Jungen.

Sie hatte in ihrem methodischen Geist Ordnung gemacht; hatte sich gesagt, daß sie Zeit haben würde, zu denken und zu beobachten. Hätte man jedoch ein Inventar ihrer Gedanken aufgenommen, so wären weder ökonomische, noch erotische Betrachtungen darin zu finden gewesen, noch wissenschaftliches Interesse an der Flora und Fauna des westlichen Massachusetts, sondern eine halb freundliche, halb hysterische Erkenntnis, daß sie bis zu diesem Augenblick der Entspannung gar nicht gewußt hatte, wie müde und bürodenkränkt sie eigentlich war, und ein leise wiederkehrender Zweifel, ob wohl zwei Wochen genügen würden, das Büro-gift aus ihrem Körper auszutreiben. Jetzt, da sie sich gehen ließ, fühlte sie sich beinahe so krank, daß sie den Zauber dieser klaren, grünen Hügelandschaft mit den unerwartet auftauchenden Teichen, der von Ulmen umsäumten Landstraße und den zierlichen, weißen Dörfern gar nicht recht zu sehen vermochte. Sie schenkte dem mächtigen, gasthofartigen Farmhaus kaum Beachtung, noch auch ihrem kahlen Zimmer oder dem lärmgefüllten Speisesaal. Sie sah erschöpft auf der Veranda und redete sich ein, daß sie sich an dem Anblick eines Berganges und des Teiches an seinem Fuße freue, der hell glitzerte wie ein Silberfeld, obwohl die maldigen Ufer schon in langsamem Dämmerlicht lagen; daß sie dem Zauber des Froschschorrs lausche, dem Gurren der Tauben im Hofe.

„Hörst! Eine Kuh brüllt! Gott sei Dank, daß ich von New York fort bin — hab's glatt vergessen — könnte ebensogut eine Million Meilen weit davon entfernt sein!“ versicherte sie sich selbst.

Doch die ganze Zeit fuhr sie fort, sich das Büro vorzustellen — Beifuss Schreibtisch, Herrn Wilkins Eintusch, den unheimlichen grauen Wischlappen im Wachsraum — und sie wußte, daß sie jemand brauchte, um ihre Gedanken vom Büro wegzuladen.

Sie bemerkte, daß ein Mann die schwahende Gesellschaft, die sich am anderen Ende der Terrasse in den Schaukelstühlen wiegte, verlassen hatte und auf einem Sessel neben ihr Platz genommen hatte.

„Fräulein Golden?“ sagte eine tiefe Stimme zögernd.

„Ja?“

„Hören Sie mal, ich dachte mir doch gleich, daß Sie das sein müssen. Tja, die Welt ist eben klein. Hören Sie, ich wette, Sie erinnern sich nicht mehr an mich.“

Lina sah im trüben Dämmerlicht einen breitschultrigen, typischen amerikanischen Geschäftsman, mit gestülptem Schnurrbart und Wangen, die noch vom Rasieren glänzten; ein lebhafter, kräftig gebauter Mann von etwa fünfundvierzig. Sie erinnerte sich seiner als eines Mannes, mit dem sie gern zusammengewesen war; sie hatte das peinliche Gefühl, als sollte sie ihn kennen — vielleicht war er ein Kunde von Wilkins, und sie schädete dem Büro für späterhin. Aber sie wußte nicht, wo sie ihn hinten sollte.

„Oh, ja, ja, natürlich — ich erinnere mich nur nicht Ihres Namens. Ich erinnere mich immer nur an Gesichter und niemals an einen Namen.“ brachte sie mühsam hervor.

„Selbstverständlich, ich kenne das. Das habe ich zu oft selbst gesagt, daß ich nie ein Gesicht vergesse und keinen Namen behalten kann. Nun, mein Fräulein, Sie erinnern sich vielleicht an einen Sanford Hunt aus der Handelsschule...“

„Oh, jetzt weiß ich — Sie sind Herr Schwirz von der Lowry-Farben-Gesellschaft, der mit uns zusammen zu Mittag aß und mir von der Farben-Gesellschaft erzählte — Herr Julius Schwirz.“

„Erraten!“ lachte er. „Obwohl man mich gewöhnlich „Eddie“ nennt — Julius Edward Schwirz ist mein voller Name — mein Vater hieß nämlich Julius und der älteste Bruder meiner Mutter Edward — mein Alter hat immer gesagt, 's wär' nicht höflich gegen ihn, daß mir „Eddie“ lieber wäre — hat sich oft in Hitze geredet, der Alte. Julius, das

klings ja, als wär man ein alter Römer oder so was Aehnliches, und ein Geschäftsman muß einen guten, einfachen Namen haben, den man sich leicht merkt. Ja, hören Sie mal, weil wir eben davon sprechen, ich bin gar nicht mehr bei der Lowry; ich bin Oberreisender der Aetna Automobil- und Wachs-Gesellschaft. Großartiges Vertretungsgebiet. Verkauf direkt an die Großisten und an die großen Autofabriken. Das sind Leute! Die verstehen zu leben und zu verdienen, ja, ich Ihnen! Prima! Habe jetzt spielend meine Viertausend im Jahr, während ich früher kaum mehr als zweitausendsechshundert, höchstens achthundert machen konnte. Aber ich plag' mich auch tüchtig. Tatsächlich! Bin vollkommen runter, einfach fertig — wollte eigentlich überhaupt keinen Urlaub nehmen, aber der Chef selbst sagte mir: „Eddie, wir können's nicht riskieren, daß Sie uns krank werden; Sie sind unser bester Vertreter“, sagte er, „und darum müssen Sie jetzt mal raus und auf Urlaub und für ein paar Wochen das ganze Geschäft vergessen.“ „Nun,“ sag' ich, „ich überlege ja bloß, ob Sie's ohne mich werden schaffen können, wenn ich mich in die Länder mache, dort rumlungere und die Gegend angaffe und vielleicht mit 'nem hübschen Mädchen einen Sommerstint anfang' — und ich meine, Fräulein Golden, das müssen wohl Sie sein! — und da lacht er bloß und sagt: „Ach, ich denke, das Geschäft wird wohl nicht gleich Weiße machen wegen ein paar Tagen“, und damit geh' ich fort, und da bin ich eben.“

„Ja,“ sagte Lina lebenswürdig. „Fräulein Lina Golden aus Panama und dem Architekturbüro fühlte sich der derben und gewöhnlichen Art eines Herrn Eddie Schwirz nicht im mindesten überlegen. Die Männer ihrer Bekanntschaft, mit Ausnahme einzelner Augenstehender, wie Walter Babson, redeten alle ja. Sie konnte Mamie Wagens Wortsymphonien bewundern, doch in Gesellschaft des Herrn Schwirz war sie umsonst, ihre kleinen Privatfragen zu vergessen und ihre Ferienzeit zu genießen.“

Herr Schwirz gab seinem Schaukelstuhl einen Ruck nach vorne, nahm den Hut ab, strich sich über die feuchte Stirn, legte den Hut und beide Hände auf den Bauch, schaukelte behaglich hin und her und nahm die Unterhaltung wieder auf:

„Tja, aber hören Sie mal, da sig' ich nun und quatsche nur immerzu von mir allein, und Sie wollen wahrheitslieblich von Sandy Hunt hören. Haben Sie ihn kürzlich gesehen?“

„Nein, ich habe ihn gänzlich aus den Augen verloren — Sie wissen ja, wie das in einer großen Stadt ist.“

(Fortsetzung folgt)

# Nepp der Hausbesitzer.

Wie sie sich durch private Kohlenrabatte bereichern.

Bekanntlich versuchen Hausbesitzer oft zu einer höheren als der gesetzlichen Miete zu kommen. Sie haben es auch vielfach erreicht, daß eine weit höhere Miete als die gesetzliche bezahlt wird. So vereinbaren viele Hausbesitzer mit den Kohlenlieferanten die Gewährung von Sonder- und Geheimrabatten, Kassaconto usw. Das wird dem Mieter bei der Berechnung der Kohlenumlagen per heimlich. Die Hausbesitzer bereichern sich damit in durchaus unzulässiger Weise.

Weider wird den Mietern von den Gerichten nicht immer der gegen solche unlauteren Maßnahmen notwendige Schutz gewährt. In einem erstinstanzlich vor dem Landgericht I Berlin durchgeführten Falle, in welchem erwiesenermaßen die Ehefrau des Hauswirts auf dessen Veranlassung von Kohlenlieferanten einen hohen Geheimrabatt erhielt, hat das Landgericht I unter Nr. 48. O. 785. 29/41 entschieden, daß der Hauswirt nicht verpflichtet sei, diese Beträge bei der Aufstellung der Heizumlage zu berücksichtigen. Im Interesse der Allgemeinheit wäre zu wünschen, daß das Kammergericht zu einem anderen, die Rechte der Mieter währenden Standpunkt kommen möge.

# Nordchina überschwemmt.

Hunderte von Menschen umgekommen. — Ueberall große Verheerungen.

Shanghai, 12. August.

Große Ueberschwemmungen werden aus dem Norden Chinas gemeldet, die besonders in der Gegend von Mukden und Tientsin große Verheerungen anrichteten. Hunderte von Menschen sollen in den Fluten umgekommen sein. In den Küstenstädten treiben ununterbrochen Flüchtlinge ein, deren Zahl auf mehrere tausend geschätzt wird.

# Die Fahne auf dem Falkenstein.

Auch eine Erinnerung zur Verfassungsfest.

„In Kümmeris und Dunkelheit“ — die alte Freiheitsfahne war geachtet, als die Reaktion in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts alle deutschen Länder sich untertänig machte. Aber in weiten Schichten des Volkes lebte der Freiheitsgedanke und der Wunsch nach Einigung fort, und bis in die 60er Jahre hinein wehte die Fahne Schwarz-Rot-Gold auf allen Festen, bei denen sich alle Stämme, auch die Oesterreicher, versammelten. Auch fühne Einzelgänger zeigten den Machthabern, daß der Mut nicht ganz gebrochen war. Eine solche Episode spielte sich in Thüringen ab:

Im Jahre 1852 wurde auf der bis dahin für unersteiglich gehaltenen Felskuppe des Falkenstein die schwarz-rot-goldene Fahne aufgezogen. Der durch seine verwegenen Kletterereien bekannter Glasmachergehilfe Jakob Zimmermann aus Dietzhards hatte das Kunststück fertiggebracht, die Spitze zu besteigen. Jubel einerseits, Zweifel andererseits veranlaßten ihn, die Besteigung am 25. Juli zu wiederholen. Eine große Menschenmenge hatte sich daher eingefunden, um selbst zu urteilen. Als das Wagnis wieder glückte, löste der Kletterer ein um den Körper geschlungenes Seil, mit dessen Hilfe ein von Jünglingen unten angebrochtes Baker heraufgezogen wurde. Eine unwirkliche Stange schützte der Mann heraus — er befestigt sie an einer oben ausgeprossenen Nische — „und jetzt“ — so hat später ein Augenzeuge, der bekannte Schriftsteller Ludwig Storch, es geschribert — „geht einfallt sie sich, starrt auseinander — sie ist's, das deutsche Symbol, das der deutschen Jünglingschaft 1817 voranzog auf die Wartburg — sie ist's, unser heiliges Volkspaladium, die heiß geliebte, die ich gefürchtet, die verbannte, verpönte Dreifarbige, die 1848 wie ein Flammenstrahl überall emporführ, wo begeisterter deutsche Herzen zusammenstanden, und die dann wieder sich verbergen mußte... Der Jubelsturm bricht los. Alle Herzen schlagen stürmisch bei ihrem unerwarteten Anblick. Sie wird mit Jauchzen begrüßt... Die Leute singen: Das ganze Deutschland soll es sein... Manches Jahr hat die Fahne dort oben gestarrt, bis schließlich der Sturm sie löste und entführte.

# Fahrtenmesser zu Hause lassen!

Wie dem Amtlichen Preussischen Presseblatt mitgeteilt wird, macht der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände alle Gruppen- und Einzelwanderer darauf aufmerksam, daß die Bundesbestimmungen über das Tragen feststehender Messer durch die Verordnung des Reichspräsidenten und des Reichsministers des Innern gegen Waffenmißbrauch vom 25. Juli 1930 außer Kraft gesetzt sind. Nach dieser neuen Reichsverordnung ist auch das Mitführen der sogenannten Fahrtenmesser verboten und wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre, wenn mildernde Umstände vorliegen, mit Geldstrafe bestraft. Es wird deshalb allen Wanderern dringend empfohlen, derartige Fahrtenmesser nicht mit sich zu führen und sich lediglich der Messer mit umlegbarer Klinge zu bedienen.

# Von der Bille gestürzt und ertrunken.

Beim Durchschleusen eines Lastwagens an der Pflügensee Schleufe ereignete sich am Dienstagabend ein tödlicher Unfall. Der 17jährige Bootsjunge Willi Löwenberg wollte zusammen mit dem Kahnbesitzer die Bille durch die Schleufe stufen. Dabei glitt er aus und fiel über Bord. Er schlug dabei so unglücklich mit dem Kopf gegen die steinerne Böschung, daß er offenbar das Bewußtsein verlor und augenblicklich im Wasser versank. Alle Rettungsversuche blieben erfolglos. Die Feuerwehr konnte die Leiche des Ertrunkenen nach kurzer Zeit bergen.

Die Plaza bringt wieder ein sehr reichhaltiges und gut zusammengestelltes Programm. Bei einem elastischen Morgentraining gefiel Frä. Athes. Als guter Tierstimmenimitator erwarb Herr Klebes Belfall. George Sylvester als Musikantist zaubert im Handumdrehen einige Duzend bunter Schirme hervor. Ganz ausgezeichnetes leistet die russische Alliputanertruppe „Kajja“ auf dem Gebiet der Artifiziel und in ihrer interessanten Puppenrevue. In ihren equestrierten Spielen glänzen die zwei Bieffings. Als Musikal- und Tanzgenie zeigt sich Allan Heiten. Von Florian, „the Boy Suggler“, unterhält das Publikum köstlich. Zum Abschluß wird die Robydrertruppe Paul Baegold u. Comp. durch lauten Belfall belohnt.

Sprechchor für Proletarische Feiertunden. Donnerstag, dem 14. August, 19% Uhr, Uebungsstunde im Gesangslokal der Sophienstraße, Weinmeisterstraße 16-17. Wichtige Besprechung.

Retungslat der Arbeiter-Samariter. Am Sonntag letzter in Höhe Varienlust ein Segelboot. Der Arbeiter-Samariter-Bund war sofort zur Stelle und rettete die Besatzung.

# Zuchthaus beantragt.

Plädoyers und Anträge der Staatsanwälte im Röntgentaler Prozeß.

Die Staatsanwaltschaftsräte Stenig und Hertl stellten gestern im Röntgental-Prozeß nach einem 5 1/2 stündigen Plädoyer folgende Strafanträge: Gegen Marquardt wegen Landfriedensbruch, Kaufhandel und Totschlag 8 Jahre Zuchthaus, gegen Wulke wegen der gleichen Delikte 5 Jahre Zuchthaus. Gegen den Rädelsführer Pankrath wegen schweren Landfriedensbruch, Kaufhandel und Körperverletzung mit Todeserfolg 4 Jahre Zuchthaus, gegen den Rädelsführer Schlenker wegen der gleichen Delikte 3 Jahre Gefängnis. Bei den übrigen Angeklagten, die alle wegen Körperverletzung mit Todeserfolg, einfachen Landfriedensbruch und Kaufhandel angeklagt waren, wurden die Strafen nach ihrem Alter abgemildert. Gegen die 17jährigen Angeklagten Skusa und Renner wurden je 2 Jahre Gefängnis, gegen die 19-, 20- und 21jährigen Wieße, Kellermann und Köppner je 3 Jahre Gefängnis beantragt; gegen die volljährigen Angeklagten von Jillich, Henn, Schwab, Frank, Unruh, Mergelsberg und Pahl je 4 Jahre Gefängnis und gegen Schindler 1/2 Jahr Gefängnis. Gegen alle Angeklagten mit Ausnahme der minderjährigen 3 bis 5 Jahre Ehrverlust. Schließlich verlangte der Staatsanwalt auch Haftbefehle gegen die Angeklagten, die sich augenblicklich nicht in der Untersuchungshaft befinden.

Die Strafanträge der Staatsanwälte verfehlten nicht ihren Eindruck auf die Angeklagten. Die einen sahen blaß da, die anderen rot vor Aufregung, Schlenker glitzerte am ganzen Leibe. Als nach der Pause der Vertreter der Nebenklage, Rechtsanwalt Dr. Joachim, das Wort zum Plädoyer erhalten sollte, erklärte Rechtsanwalt Dr. Claus für den Angeklagten Schlenker, daß dieser nicht instande sei, der Verhandlung zu folgen. Der Antrag des Staatsanwalts habe ihn in eine zu große Erregung versetzt.

# Die Angeklagten überführt.

Die Staatsanwaltschaftsräte Stenig und Hertl hatten in ihren Plädoyers mit immensen Fleiß das gesamte Prozeßmaterial zusammengetragen. Schritt für Schritt verfolgten sie die Ereignisse des blutigen 5. März in Röntgental und wiesen durch Hunderte von Einzelheiten nach, daß die Angeklagten im Gerichtslokal die Unwahrheit gesagt haben, daß sie durch ihre eigenen Bekundungen in der Voruntersuchung, durch ihre Selbstbejdichtigungen und gegenseitigen Belastungen und schließlich auch durch die Aussagen der Zeugen überführt seien. Die Strafen können nicht niedrig bemessen werden, die den Angeklagten zur Last gelegten Handlungen be-

deuten eine allzu große Gefahr für die Allgemeinheit, die politischen Zusammenstöße haben derart überhand genommen, daß die Interessen der Allgemeinheit in den Vordergrund zu treten haben. Wegen der Gemeinheit der Tat müssen mildernde Umstände sämtlichen Angeklagten verweigert werden. Sie haben aufstrebende, wehrlose Leute geschossen, sie haben selbst ins Fenster hineingeschossen, in der Absicht, Menschen zu treffen.

Als Rechtsanwalt Dr. Sack wegen der Erweiterung der Anklage auf Totschlag in diesem Moment Protest erhob, erklärte Staatsanwalt Stenig, daß er das früher zu tun nicht in der Lage gewesen sei, da erst der Lokaltermin ihn endgültig von den Totschlagsabsichten der Angeklagten überzeugt habe. Am Donnerstag erhält der Vertreter der Nebenklage, Rechtsanwalt Dr. Joachim, das Wort, dann folgen die Plädoyers der Beisitzer.

# Revolte im Gefängnis.

Schlechtes Essen als Ursache?

Posen, 12. August.

Im Posener Gerichtsgefängnis, das gegenwärtig besonders stark mit Gefangenen besetzt ist, brach gestern in den späten Nachmittagsstunden eine Revolte aus. Die Gefangenen behaupten, daß das Essen unzureichend sei und daß sie nicht gar gefochte Kartoffeln erhalten hätten. Der Bloß 1, der etwa 600 Gefangene beherbergt, war der Ausgangspunkt der Revolte. Die Häftlinge schrien und zerklühten die Fenstersehnen, rissen die Fensterrahmen heraus und zerstörten die Zelleneinrichtungen.

Die Schreie der Gefangenen waren weit zu hören, und im Posen machte sich eine lebhafteste Unruhe bemerkbar, da Gerüchte umgingen, daß eine Anzahl Schwererdelikte ausbrechen sei. Die Polizei umstellte das Gefängnis und sperrte die Zugangsstraßen ab, da der Verdacht bestand, daß die Kommunisten durch die Kundgebung zum Angriff auf die Polizeibehörden und das Gefängnis veranlaßt werden sollten. Die Gefangenen beruhigten sich auch nicht, als man bereits 100 Häftlinge in andere Räume geschafft hatte. In den späten Abendstunden wurde die Feuerwahr alarmiert, die dann die Gefangenen in den Zellen unter Wasser setzte. Erst spät gegen Mitternacht gelang es, den Zustand zu unterdrücken.

# Geheimnis um die Erhängten.

Der rätselhafte Leichenfund bei Königstein.

Königstein, Taunus, 12. August. (Eigenbericht.)

Geheimnisvolles Dunkel lag über dem schauerlichen Leichenfund in dem Gehölz bei Königstein. Die Namen der Erhängten aufgefundenen drei Personen konnten jetzt festgestellt werden. Es handelt sich um den Hausmakler Gustav Koch, seine Ehefrau Olga und seine Tochter Magdalena. Ueber den Beweggrund zur Tat ist nach wie vor nicht das geringste bekannt.

Der Mann, etwa 1,75 bis 1,78 Meter groß, hat eine ziemlich große Nase, das Gesicht ist völlig glatt rasiert. Bekleidet war er mit dunklem Regenmantel. In seinem Besitz fand man ein Portemonnaie mit 12,30 M. Inhalt. Die ältere Frau ist etwa 50 Jahre alt und 1,64 Meter groß. Sie trug graumeliertes Pullover, beigefarbenen Hut und graumeliertes Kleid. Das junge Mädchen ist etwa 20 bis 23 Jahre alt und 1,66 Meter groß. Es hat rötlichblondes Haar und trug einen dunklen Hut sowie beigefarbenen Gummimantel. Die Tat muß von den Dreien aus das gewissenhafteste vorbereitet gewesen und im gegenseitigen Einverständnis ausgeführt worden sein. Der Mann hatte nicht nur den Namen aus dem Hüftkoffer herausgeschnitten, sondern auch die Firmennamen aus den Kleidern und Mänteln entfernt. Lediglich in einem Taschentuch fand man ein Monogramm M. K. Die Leichen

wurden auf den Königsteiner Friedhof gebracht, wo am Freitag vormittag die Vertreter der Staatsanwaltschaft Wiesbaden mit dem Gerichtsarzt Einträge um nähere Feststellungen zu machen. Obwohl die Polizeibehörden sofort in der ganzen Umgebung Ermittlungen anstellten, gelang es bis jetzt noch nicht, irgendeine Spur zu finden. Man neigt in amtlichen Kreisen zu der Annahme, daß die Lebensmüden von weit her gekommen sind.

# Kein Doppelmord, sondern Unfall.

Der geheimnisvolle „Doppelmord“ von Birn-Chatillon, der zwei Tage lang die gesamte französische Presse in Atem hielt, hat sich jetzt als tragischer Unfall aufgedeckt. Wie berichtet, wurden in dieser Stadt am Sonnabend zwei Männer nach einer nächtlichen Wildererfahrt im Automobil erschossen aufgefunden. Die polizeiliche Untersuchung hat ergeben, daß kein Verbrechen vorliegt, sondern daß aus dem Jagdgewehr, das einer der Männer in der Hand hielt, während der Fahrt ein Schuß losgegangen ist, der dem zweiten tötete. Aus Verzweiflung über den von ihm verschuldeten Tod seines Freundes erschöpfte sich der Wilderer.

# Erdrutsch bei Innsbruck.

Eisenbahnlinie verschüttet. — Unglück in letzter Minute verhindert.

Innsbruck, 12. August.

Am Dienstagnachmittag ging über einem Teil von Nordtirol eine Reihe schwerer Gewitter hinweg. Dabei wurde kurz nach 17 Uhr die Bahn Mittenwald-Innsbruck bei Seefeld von einem großen Erdrutsch verschüttet. Auf einer Länge von 130 Meter liegen die Schuttmassen etwa drei Meter hoch. Die Gleise wurden durchgerissen. Der Führer des Schnellzuges München-Innsbruck bemerkte im letzten Augenblick den Erdrutsch, so daß ein Unglück vermieden wurde.

# Wieder Pilzvergiftungen!

Zwei Frauen und zwei Kinder an den Folgen gestorben.

Nürnberg, 12. August.

Wie der Polizeibericht meldet, erkrankten am Sonnabend in der Kopischstraße sieben Personen an Pilzvergiftung und mußten ins Krankenhaus eingeliefert werden. Von den sieben Personen sind inzwischen zwei Ehefrauen und zwei Kinder gestorben. Die beiden Ehemänner dieser Frauen, Lautenschläger und Sann mit Namen und eine ledige Arbeiterin, die bei der Familie Sann in Untermiete wohnt, befinden sich noch schwer krank im Krankenhaus.

# Vorsicht mit Rattengift.

9 Kinder lebensgefährlich erkrankt.

In einer Ortschaft bei Montpellier fand ein Kind, das mit anderen Kindern auf der Straße spielte, ein Paket mit mehreren Pfund schwarzem Getreide. Das Kind nahm einige Körner in den Mund und gewann ihnen einen angenehmen Geschmack ab. Sofort

machte sich die ganze Schar über das Paket her. Wenige Stunden später stellten sich bei ihnen Magenbeschwerden ein, die so zunahmen, daß neun Kinder in ein Krankenhaus gebracht werden mußten, da sie in Lebensgefahr schweben. Die Untersuchung des schwarzen Getreides ergab, daß es mit Rattengift getränkt war.

# Der Brief des Hakenkreuzlers.

Auf der Neuköllner Kreisdelegiertenversammlung sprach kürzlich im Karlsgarten Genosse Franz Künstler. In seinem einstündigen Referat rief der Berliner Bezirksvorsitzende die Parteimitglieder und Funktionäre auf, alle Kräfte anzuspannen, damit am Abend der Reichstagswahl die sozialdemokratischen Siegesfahnen aufgezogen werden können. Mit einer eingehenden Darstellung der Diktaturmaßnahmen der Brüning-Regierung gab der Referent den Redatoren der Partei wirksames Material. Er kennzeichnete dann die Haltung der Nationalsozialisten und Kommunisten, die im Reichstag bei allen entscheidenden Verhandlungen gegen die Interessen der Arbeiterschaft stimmen. Kommunisten und Nationalsozialisten haben auch gegen die Unterstützung der ausgesperrten Ruhrkumpels und gegen die Arbeitslosenversicherung gestimmt. Wie der Führer dieser Parteien ausgeben, bewies der Redner an einem Beispiel. Im „Angriff“ wittert jetzt ein Herr Pfister gegen die Sozialdemokratie. Derselbe Pfister hat vor gar nicht langer Zeit bei dem Bezirksvorstand mit mehreren Briefen und einem persönlichen Besuch um Aufnahme in der Sozialdemokratie nachgehakt. Der wütende Antifemist hat damals sogar einen Juden herzlich grüßen lassen. Die Briefe werden noch veröffentlicht werden.

Nach dem Referat nahm die Versammlung zu den Kandidatenlisten Stellung. Die Listen blieben unverändert, für die Liste Tellow-Beeskow wurden noch Frau Bormann und Max Liefse in Vorschlag gebracht.

# Stadt trifft in „Lieferfreie“.

Die Stadtverordnetenversammlung in Binneberg (Schleswig-Holstein) hatte kürzlich für den Verbrauch von Gas und Elektrizität eine Grundgebühr festgesetzt. Da sich die meisten Haushaltungen weigerten, diese Gebühr zu bezahlen, ist die Stadtverwaltung jetzt in den „Lieferfreie“ getreten.







# Die Macht der Verbraucher.

## Ein Jahr neuen Aufstiegs der Berliner Konsumgenossenschaft.

Am 14. September treffen die deutschen Wähler von neuem eine politische Entscheidung, die auf Jahre hinaus die Geschicke Deutschlands bestimmt. Aber die Arbeiterschaft kämpft mit kombinierten Waffen; neben der politischen steht die gewerkschaftliche Machtausübung, und neben beiden gleichberechtigt und gleichwertig die der organisierten Verbraucher, die organisierte Verwendung der Kaufkraft, die täglich und stündlich in die Waagschale geworfen werden kann, um das Wohl des arbeitenden Volkes zu fördern. In immer größere Teile der Bevölkerung dringt die Erkenntnis von dem Wert konsumgenossenschaftlicher Organisation. Hunderttausende von Verbrauchern haben sich in der Reichshauptstadt um das Banner der Konsumgenossenschaft geschart, und weiter geht es unaufhaltsam auf der einschlagenden Bahn aufwärts, wie die Entwicklung der Konsumgenossenschaft Berlin im Geschäftsjahr 1929/30 (1. Juli 1929 bis 30. Juni 1930) von neuem erkennen läßt. Die Gegner der Konsumgenossenschaftsbewegung haben bei der gegenwärtigen „Rückwärts“-Regierung und durch behördliche Maßnahmen Erfolge erzielt — gleichwohl konnten diese bösen Geister der genossenschaftlichen Entwicklung nicht ernstlich Abbruch tun.

### Trotz der Wirtschaftskrise von Erfolg zu Erfolg.

Der wichtigste Erfolgsmesser auch der Konsumgenossenschaften ist der Umsatz. Gewiß hat der wirtschaftliche Krisendruck mit seiner riesigen Arbeitslosigkeit die Umsatzmöglichkeiten verringert. Arbeitslosigkeit heißt Verringerung des Einkommens, Schwächung der Kaufkraft, besonders in den Konsumgenossenschaften, wo die Mitgliedschaft sich zu 90 Prozent aus Arbeitern und Angestellten zusammensetzt. Trotz dieser Hemmungen erhöhte die Konsumgenossenschaft Berlin ihren Umsatz ganz beträchtlich, um 17,2 Proz.,

von 68 224 067 Mark auf 80 010 389 Mark.

Geht es so weiter, dann wird die KGB im Jahre 1932 als erster deutscher Konsumverein 100 Millionen Mark Umsatz überschreiten. Die stärkste Umsatzsteigerung, nämlich um 71,9 Proz., zeigt die Gruppe der Fleischabgabestellen; eine Anerkennung der hervorragenden Leistungen der eigenen Wurst- und Fleischwarenfabrik, an der nichts zu deuteln ist. In der Warenhausabteilung hat sich der Umsatz um 9,1 Proz. erhöht; hier zeigte sich, wie Einschränkungen im Arbeitereinkommen sich zunächst bei der Anschaffung von Bekleidung, Haushaltsgegenständen usw. auswirken; dennoch aber die Umsatzsteigerung. Ueber sehr günstige Ergebnisse berichtet das genossenschaftliche Möbellager, bei dem nahezu eine Verdoppelung des Erlöses zu verzeichnen war.

Unsere Graphik gibt ein anschauliches Bild des Aufstiegs seit der Währungsstabilisierung. Monat für Monat, Jahr für Jahr Umsatzerhöhungen; die Umsätze jedes neuen Jahres sind den Umsätzen der vorausgegangenen Jahre überlagert. 1929/30 ist die Krise nennenswert deutlich sichtbar; im ersten Halbjahr eine Steigerung von 7 035 616 M., im zweiten Halbjahr aber nur von 3 850 705 M. Aber die Krise hat den Aufstieg nur verlangsamt, nicht verhindert.

Der Durchschnittsumsatz je Mitglied ist weiter gestiegen. Im Geschäftsjahr 1925/26 betrug er 248 M., 1928/29 aber bereits 360 M. und 1929/30 schon 425 M.

Für die wachsende Anziehungskraft der Genossenschaft auf die breiten Verbraucherschichten ist der Mitgliederzufluß das beste Zeugnis. 38 882 Haushaltungen schlossen 1929/30 sich der Genossenschaft neu an, der Mitgliederbestand stieg damit auf 188 053; das zweite Hunderttausend der Genossenschaftsmitglieder wird im neuen Geschäftsjahr sicher erheblich überschritten werden.

Wie die Mitgliederzahl und die Umsätze, so wuchsen auch die Spareinlagen. Von 35 Millionen bei Beginn des Geschäftsjahres erhöhten sie sich bis zum Schluß des Geschäftsjahres auf 46 Millionen Mark; um 11 Millionen Mark mehr; ein ausdrucksvolles Zeichen des Vertrauens der Mitglieder zur Genossenschaft. Der Wille, auch finanziell den Ausbau zu fördern, ist unerschütterlich.

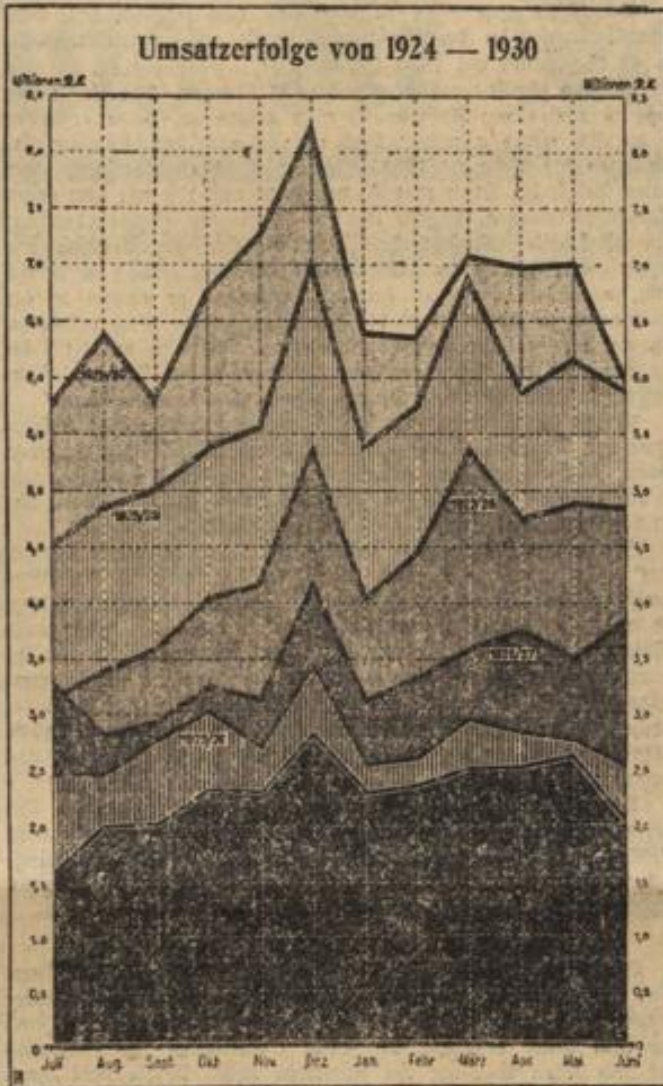
### Das Arbeitsfeld der Genossenschaft wurde stark erweitert.

Zwei benachbarte Genossenschaften, die Konsumvereine Wette n und Wernuchen, mit insgesamt 13 Abgabestellen, verschmolzen sich mit der Berliner Genossenschaft. Darüber hinaus wurden 46 Abgabestellen neu eröffnet. Ende Juni 1930 waren insgesamt 339 Abgabestellen vorhanden: 273 Lebensmittelabgabe-

stellen, 56 Fleischabgabestellen, 5 Warenhäuser, 4 Manufakturwarenabgabestellen, 1 Möbelloker, 46 Abgabestellen befinden sich in eigenen Gebäuden, die zum genossenschaftseigenen Besitz gehören.

Von den zahlreichen Produktionsbetrieben der Genossenschaft nahm die Fleisch- und Wurstwarenfabrik einen überraschend starken Aufschwung. Ihr Umsatz erhöhte sich um 44 Proz. von 11 636 352 M. auf 16 777 732 M. Der Wert der vermittelten Fleisch- und Wurstwaren übersteigt also erheblich den Wert der selbst-erzeugten Sachwaren, der im letzten Jahr 12 871 313 M. betrug.

Jetzt entsteht auf Spandauer Gebiet die vierte Bäckerei, um Anfang 1931 in Betrieb genommen zu werden. Auch die Kaffeerösterei, Mineralwasserfabrik usw. zeigen Fortschritte. In der Mineralwasserfabrikation fördern die neuen Steuern;



auf jeden Liter Selterwasser 5 Pf., auf jeden Liter Brauselimonade sogar 10 Pf. Steuern, Wein und Sekt aber verschont — wer wird das vergessen!?

Der Personalbestand hat sich entsprechend der allgemeinen Entwicklung erhöht, und zwar auf 4345 Personen, von denen 2737 zum kaufmännischen Personal zu rechnen sind.

Aller Voraussicht nach wird die Berliner Verbraucherorganisation auch im neuen Geschäftsjahr, das am 1. Juli begann, ihren Aufstieg fortsetzen. Die ungerechte steuerliche Bedrückung der Konsumvereine muß für die Verbraucher massen Anlaß sein, die Front der organisierten Verbraucher weiter zu stärken und auszubauen. Die Macht der genossenschaftlichen Organisationen ist auf dem Grund der Selbsthilfe aufgestellt; sie bedarf keiner staatlichen Unterstützung — aber die Konsumgenossenschaften verlangen freie Bahn für ihre Entwicklung. Die Sonderumlagesteuer, alle ungerechten Maßnahmen, müssen fallen. Sie hemmen die gerechte und richtige Ausübung der Massenkaufkraft im Interesse der Gesamtwirtschaft. Sie verdrängen auch die Klein-, ohne den Gegnern der Konsumvereine auf die Dauer das Geringste zu nützen.

Wo bleiben da die übermäßig hohen Steuerlasten „der Wirtschaft“, zu deren Beilegung erst vor wenigen Tagen wieder im Monatsbericht der Dresdner Bank aufgerufen wurde. Ob in dem Steuerposten der Banken bisher nicht stille Reserven verborgen worden sind?

Einnahme-Minderungen, wohl durch das verschlechterte Effizienzgeschäft und die verschärfte Konkurrenz, führten bei der Schroederbank zu einem Rückgang des ausgewiesenen Reingewinns von 4,80 auf 2,20 Mill., woraus jedoch wieder 12 Prozent Dividende auf 15 Mill. Kapital verteilt werden können. Im Vorjahre erfolgten auf Bankgebäude Sonderabschreibungen von 2,5 Mill. Mark.

## Ein Zweckskandal.

### Wie ein Schichau-Standal inszeniert wird. — Material zur Kartellpolitik.

Wie der öffentliche Auftraggeber in Deutschland durch Ringbildung der Unternehmer, eine der unauffälligsten, aber gefährlichsten Kartellformen, übers Ohr gehauen wird, dafür bringen wir heute einen neuen Beweis, der ausgezeichnet in die gegenwärtigen Kartelldiskussionen paßt.

Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ hatz am 5. August das Bedürfnis, unter dem Titel „Ein Musterbeispiel staatlicher Subventionspolitik“ die Schichauwerke in Elbing wieder einmal mit der Behauptung zu denunzieren, daß dieses in erster Linie aus politischen Gründen vom Staat subventionierte Unternehmen auf Kosten der Steuerzahler und lediglich vermöge der staatlichen Subvention durch Preisunterbietung unfaire Konkurrenz treibe. Nach der „Bergwerkszeitung“ sind auf Ausschreibungen eines großen Hamburger behördlichen Auftraggebers von acht Firmen, darunter einige mit Weltruf, Angebote gemacht worden. Sieben dieser Firmen machten Angebote zwischen 355 000 und 360 000 M. Die achte Firma war Schichau in Elbing; deren Angebot lautete auf 260 000 M., also auf rund 90 000 M. weniger. Daraus wird von der „Deutschen Bergwerkszeitung“ der Schluß gezogen, daß das Schichauangebot weit unter Selbstkosten erfolgt sein muß. Schichau müsse von vornherein mit einem Verlust von 70 000 bis 80 000 M. gerechnet haben. Diese ganz offensichtliche Schleuderkonkurrenz sei nur mit Staatshilfe möglich; die Folge der Unterbietungen müßten Stilllegungen und im Effekt die Bevorzugung des Auslandes vor dem Inland bedeuten. Die Befestigung dieser Art Subventionspolitik sei unter allen Umständen notwendig.

In der Tat ein Fall, der zunächst bedenklich aussehend mag. Wir haben über den Fall aber Erkundigungen eingezogen und dabei kam folgendes heraus:

Als die Schichauverwaltung von der großen Differenz zwischen ihrem Angebot und denjenigen der anderen Firmen hörte, war sie zunächst sehr betroffen und rechnete selbst mit einem Kalkulationsfehler. Die Nachprüfung zeigte aber, daß alles in Ordnung war. Als man dennoch das Angebot bei Hamburg zurückziehen wollte, erklärte der Hamburger Auftraggeber, daß die Kalkulation wahrscheinlich durchaus in Ordnung sei, denn sie stimme mit der von einem Sachverständigen eingeholten Vorkalkulation überein, nach der zu erwarten war, daß der Auftrag etwa für 260 000 M. durchgeführt werden könne. Darauf hat Schichau den Auftrag auch übernommen. Von der Hamburger Seite wurde es für wahrscheinlich gehalten, daß die sieben anderen Firmen einen kartellmäßigen Angebotsring gebildet hatten, um, wie üblich, auch in diesem Falle den behördlichen Auftraggeber mit den Preisen hochzunehmen. Auch der Aufsichtsrat von Schichau-Elbing, in dem Reich und Staat vertreten sind, hat den Fall nachgeprüft und ihn absolut in Ordnung gefunden. In dem Schichau-Angebot waren restlos sämtliche Selbstkosten enthalten, wozu noch ein beträchtlicher Regieaufschlag in ausreichender Höhe kam. Der Schichau-Vorstand ist übrigens durch den Aufsichtsrat generell verpflichtet, jede Preisshelderei zu unterlassen, nur nach normalen Kalkulationen zu arbeiten und sich außerdem unter ständiger Kontrolle des Aufsichtsrats.

Danach liegt der Fall Schichau vollkommen klar: Die Schichauwerke waren nicht in dem Ring der anbietenden Unternehmer. Als Außenleiter machten sie ein normales Angebot. Die Absicht der Ringbildung, mit hochgehaltenen Preisen den behördlichen Auftraggeber zu schröpfen, war durchkreuzt. Um dem lästigen Konkurrenten und Außenleiter totzuschlagen, wurde er in der „Bergwerkszeitung“ in wahrheitswidriger Weise denunziert und ein Zweckskandal „Schichau“ inszeniert. Die Tatsache, daß Schichau aus Gründen der deutschen Dispositiv zurzeit subventioniert wird, war die Fühangel, mit der dieser Konkurrent und gefährliche Außenleiter erledigt werden sollte.

Wir glauben, die deutsche Kartellpolitik hat aus diesem Fall eine Lehre zu ziehen. Der Fall Schichau beweist, daß man offene und geheime Kartelle dadurch unwirksam machen kann, daß der Staat überall da, wo er eigene oder vom Staat kontrollierte Unternehmungen als Außenleiter auftreten lassen kann, das auch tut. Der Ringbildung aber müßte auch durch Spezialmaßnahmen begegnet werden.

## Boswau & Knauer im Tiefbaugeschäft.

Für eine am 6. September stattfindende außerordentliche Generalversammlung der Boswau u. Knauer A.-G. Berlin wird die Erhöhung des Aktienkapitals von 3,47 auf 4,30 Millionen Mark, also um rund 830 000 Mark vorgeschlagen. Die Kapitalerhöhung dient zum Erwerb sämtlicher Geschäftsanteile der Gottlich Tsch G. m. b. H. Berlin, einer seit 1870 bereits bestehenden Berliner Tiefbauunternehmung. Boswau u. Knauer verspricht sich von der Angliederung eine wesentliche Erweiterung ihres Wirkungsbereiches.

Die Autofabrik in USA. Unter dem Druck der Wirtschaftskrise ist die amerikanische Autoproduktion im Jahre 1930 ganz außerordentlich stark zurückgegangen. Nach einer Schätzung der amerikanischen Automobil-Händlerkammer wurden im Juli in den USA und in Kanada nur 275 000 Wagen gegen 350 000 im Juni und 378 000 im Juli vorigen Jahres erzeugt. In den ersten sieben Monaten 1930 wurden nur 2,60 Millionen Automobile hergestellt, was einem Rückgang um rund 34 Proz. gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres entspricht.

Peters Union-Frankfurt wird stillgelegt. Die Fabrikantologen der Peters Union A.-G. Frankfurt a. M. werden in nächster Zeit stillgelegt, wodurch etwa 300 Arbeiter und Angestellte ihre Arbeit verlieren. Die Stilllegung wird von dem Continental-Gummi-trust Hannover veranlaßt, der die Reifenfabrikation in Hannover, Wollershausen und Corbach konzentriert; er besitzt die Aktienmehrheit von Peters Union seit Ende März 1929.

## Außenleiter für internationale Monopole Linoleum und Glühlampen.

In Brunn (Oesterreich) wird eine Linoleumfabrik gebaut, die bereits im Herbst ihren Betrieb eröffnen und nicht weniger als 1000 Arbeiter beschäftigen will. Es soll die Absicht der neuen Gesellschaft sein, nicht nur den österreichischen Markt zu beliefern, sondern auch Linoleum nach der Tschechoslowakei, nach Belgien und Deutschland zu exportieren. Die Preise sollen unter denen liegen, die zurzeit von dem Mittel- und Westeuropäer beherrschenden deutschen Trust (Deutsche Linoleumwerke und Continentale Linoleum-Union) verlangt werden. Der deutsche Konzern, der durch diesen Außenleiter seine Monopolstellung bedroht sieht, soll bereits Maßnahmen erwägen, um eine Konkurrenz dieses Außenleiters auf dem deutschen Markt zu unterbinden. Im Interesse der Verbraucher, sowohl der Haushaltungen als besonders der Bauunternehmungen, wären Außenleiter für Linoleum nur zu begrüßen.

Auch das internationale Glühlampentartell, dessen Mitglieder innerhalb und außerhalb Europas den Glühlampenmarkt fast monopolartig beherrschen, wird in absehbarer Zeit einen Außenleiter bekommen. Es handelt sich um die Glühlampenfabrik der großen schwedischen Genossenschaftsorganisation Kooperativa Förbundet, die im November dieses Jahres ihren Betrieb aufnehmen soll. Zwar wird die Produktion vorläufig noch gering sein, im Sommer 1931 soll sich die Tagesproduktion auf etwa 12 000 Glühlampen belaufen, doch ist vorgesehen, daß sie bis auf 40 000 Stück täglich gesteigert wird. Nachdem

im vergangenen Jahr der letzte größere Außenleiter des Glühlampentartells, die Splendor Glühlampengesellschaft in Holland, vom dortigen Philips-Konzern aufgekauft worden ist, wird das Aufkommen eines neuen mächtigen Außenleiters den Kartellgruppen, insbesondere der bisher auch den schwedischen Markt beherrschenden Osram-Gesellschaft, keine Freude bereiten.

## Halbierter Bankgewinn. In drei Jahren 50 Proz. Geschäftserweiterung — aber Senkung der Steuern auf ein Drittel.

Die S. F. Schroeder Bank A.-G. in Bremen veröffentlicht bereits jetzt die Ziffern des Abschlusses zum 30. Juni, allerdings ohne jeden erläuternden Bericht. Die fortschreitende Expansion der Bank geht am deutlichsten aus der Steigerung der fremden Gelder (Kreditoren) um rund 30 Mill. Mark hervor. Die Kreditoren der Schroeder-Bank stiegen von 1928 bis 1930 von 110 auf 136 bzw. 165 Mill. Mark. Die im letzten Jahr neu heringekommenen Gelder wurden noch der Bilanz im wesentlichen zur Befreiung von Lagernden und schimmenden Waren verwendet. Das entsprechende, neuerrichtete Konto steht mit 26,62 Mill. Mark zu Buch. Die Höhe der Steuerabgaben entwickelt sich bei der Schroederbank im umgekehrten Verhältnis zum Geschäftsumfang. 1927/28 betragen sie 2,52 Mill., 1928/29 sanken sie auf 1,54 Mill. und 1929/30 auf 0,79 Mill. Hier liegt das Kunststück vor, daß in 3 Jahren die Geschäfte um 50 Proz. stiegen, die Steuern auf ein Drittel sanken.

# Trude E. Schulz: Seine Heimkehr

(Schluß)

Da ist die wohlbekannte Haustür; aber jemand schließt von innen daran. Andreas flüchtet. Nach einer Weile merkt er, daß er dieselbe Richtung eingeschlagen hat, in der er einst zur Fabrik ging. Nun ist er an der Stelle, wo er an jenem letzten Morgen den Milchwagen traf, auf dem die leeren Kannen klapperten. Seine Gedanken sind schon wieder hellwach und laufen unaufhaltsam. Andreas hat diesen unumwundenen letzten Tag seines alten Lebens so oft überdacht, daß es ihm scheint, als habe er keinen Augenblick davon vergessen. Er sieht die Regenpfütze auf dem Hofplatz, um die alle in weitem Bogen herumgingen. Er weiß, daß er Blutwurst auf den Frühstuhlstufen gehabt hatte und zu Mittag eine Boulette; sogar der Geruch des leicht ausgetrockneten Brotes ist ihm noch deutlich. Und an die Werkstattsgewerbetin erinnert er sich, mit der er ein bißchen schon getan und dabei gedacht hatte, ob Versuchen wohl eiferfüchtig wäre, wenn sie es wäre. Es ist ihm, als sei das alles irgendwie lässlich und wertvoll gewesen. Und dann kam der Abend. Vene holte ihn diesmal nicht ab, denn ein Kollege feierte Geburtstag und da sollte Andreas wenigstens noch ein Glas Bier mittrinken. Aber aus dem einen Glas wurden mehrere, einer spendierte eine Dose Schnaps, andere eine zweite und dritte. Andreas, der selten Alkohol genoss, wurde sinnlos betrunken. Als ein Streit entstand, wurde ein Bierseidel in seiner Schloßerkassette zur furchtbaren Waffe. Daran hat er keine Erinnerung. Es war, als sei es nie gewesen. Er hatte von seiner Tat erst erfahren, als er am nächsten Tag mit schwerem Kopf seiner Vernehmung folgte. Aber sein Leben war damit ausgelöscht.

Andreas hat sich auf Umwegen dem Haus wieder genähert. Er kommt ungehört zum Tor herein, die Treppe hinauf. Dann klopft er im wohlbekannten Rhythmus an der Wohnungstür, und sie öffnet sich so rasch, als habe jemand unmittelbar dahinter gemartet. Ein ungewohnter Geruch von Abfällen, Seife und billigem Fett schlägt ihm entgegen. Eine Hand zieht ihn aus dem Dunkeln in das erleuchtete Zimmer. Das ist noch ganz so wie früher, sogar noch ebenso peinlich sauber. Der Tisch ist gedeckt; in der Mitte steht ein kleiner, bunter Strauß. Das alles sieht Andreas jetzt nicht. Er sieht nur die Frau, die ihn noch immer bei der Hand hält. Ihr Gesicht ist gelblich geworden und von einigen tiefen Furchen durchschnitten. Das Haar, das sie sonst mit besonderer Sorgfalt herrichtete, ist glatt zurückgestrichen. Sie trägt ein Kleid, das Andreas einst liebte; aber das kommt ihm nicht zum Bewußtsein; denn der Stoff schlägt unschöne Falten um den mager gewordenen Körper.

Es scheint, daß Andreas etwas sagen will. Doch sein Sinn fängt gerade an zu zittern und er schluckt nur leise würgend. Er möchte Vene nicht an sich heranziehen, weinen, schreien, getroffen werden. Er befreit zu oft dem hat er jetzt kein Recht. Endlich bringt er einigermaßen beherrscht ein Wort hervor. Gruß und Frage zugleich: „Guten! Sein Blick sucht den Boden.“

Die Frau scheint nicht von den Tränen zu wissen, die ihn über das Gesicht laufen. „Komm,“ sagt sie, und führt ihn langsam, wie einen sehr müden Menschen, an den gedeckten Tisch; „komm, du wirst hungrig sein“ — so, als sei Andreas eben von einer anstrengenden alltäglichen Arbeit heimgekehrt.

Andreas ist, was die Frau ihm vorlegt; es sind wahrscheinlich gute Dinge, aber sie schmecken wie Stroh. Auch der Frau bleibt kein anderer Geschmack davon im Mund. Trotzdem zwingt sie sich zu einigen Bissen, denn es würde die Kräfte übersteigen, jetzt reden zu müssen. Dann aber magt Andreas hoch den schweren Satz: „Was macht Urfel?“ Die Frau nimmt die Kaffeekanne und gießt die kaum halbleeren Tassen wieder voll. Während sie sich tief herunterbeugt, antwortet sie: „Urfel ist heut spät eingeschlagen; wir wollen nächster zu ihr gehen.“ Man sieht es dem Kaffee nicht an, wenn er mit Tränen gemischt wurde.

Ganze kann man sich in dieser unheimlichen Mäßigkeit nicht bewegen. Das Zimmer versinkt in Dunkelheit. Bedrückende Stille setzt an den Wänden. Endlich macht sich ein leises, qualvolles Schluchzen frei und sucht nach Trost. Hände tasten unsicher in die Nacht und finden einen langanhaltenden, geliebten Körper. Aus schamlosten Stützen und Bekleidungen und verzweifeltem Klammern baut sich eine Brücke. Und dann versinken Denken und Fühlen im gnädigen Schlaf.

So läuft der Tag nun für Andreas ab: Vene bringt morgens die Kleide in den Kinderzimmern und geht in ihre Aufwartung.

Stückstellen. Andreas geht zum Arbeitsschleiss und hört dort, daß es leider viele arbeitslose Schlosser gibt — die nicht im Gefängnis gefesselt haben, ergängt er in Gedanken —, aber daß man versuchen sollte, ihn auszuheilen irgendwo unterzubringen. Nach ein paar Tagen hat er tatsächlich Glück: er darf bei dem Umzug eines Bürohauses Aufbaurbeiten machen. Das dauert eine Woche, und dann scheint niemand mehr Andreas brauchen zu können. Vene ist eine gute Frau. Sie sieht, daß ihr Mann tut, was er irgend kann; er nimmt ihr nach Möglichkeit auch die Hausarbeit ab. Sie bemüht sich, ihn nicht merken zu lassen, wie schwer sie an ihrem Leben tragt. Die kleine Urfula kommt nur zum Schlafen nach Haus. Mit dem finsternen, schweigenden Vater, der sie manchmal mit erschreckender hastiger Härlichkeit an sich zieht, will sie keine Freundschaft schließen.

Wenn Andreas oder Vene irgendwo sichtbar werden, stehen die Nachbarn die Köpfe zusammen. Vene leidet maßlos darunter, daß das Geschwäh nun erneut aufflackert, das nach der schrecklichen Tat schon etwas verstummt war.

Eines Abends kommt Vene heim; Andreas ist noch nicht zu Hause. Vene will sich freuen: vielleicht eine Arbeit zu ungewöhnlicher Stunde. Aber sie findet es etwas beunruhigend, daß ihr Mann die Wohnung so sehr sorgfältig aufgeräumt hat. Sie stellt die Uhr neben sich auf den Tisch und greift zur Tischarbeit.

Im Rittersaal löscht sie das Licht und legt sich ins Bett. Schritte tappen an der Wohnungstür; sie gehen vorüber. Vene lauscht angepannt auf jedes Geräusch.

Stillschritt der Wecker und es ist Morgen. Das Bett neben Vene ist unberührt; Andreas ist nicht gekommen. Vene erschrickt; er hat sich etwas angetan. Doch es gibt auch beruhigendere Erklärungen für Andreas' Fernbleiben: vielleicht hat er nach einer späten Arbeit die Bahn verfehlt und kann nun erst mit dem ersten Morgenzug kommen. Als die Uhr auf sieben zeigt, ist das allerdings kein glaubwürdiger Trost mehr. Aber vielleicht hat Andreas Bekannte getroffen, die ihn zum Trinken verlockten. Daß er danach nicht magt, das Haus zu betreten, über das er einmal in der Trunkenheit so großes Elend brachte, ist begreiflich. Vene entschließt sich, wie immer ihrer Arbeit nachzugehen. Bevor sie mit Urfel die Wohnung verläßt, legt sie einen Zettel auf den Tisch: „Bitte, hinterlasse Nachricht, wenn Du am Abend nicht kommst. Vene.“

Als sie die Wohnung am Abend wieder betritt, zeigt sich keine Spur von Andreas. Doch — da auf ihrem Zettel stehen ein paar Worte. Mit Herzklopfen, aber doch schon wesentlich beruhigt, geht sie ans Fenster, um zu lesen: „Ich jorge mich sonst“ — nein, das hat sie selber am Morgen noch daruntergetipelt.

Sie nimmt Urfel wieder bei der Hand und läuft zur Polizei. Gibt einen atemlosen Bericht, beschuldigt sich, weil sie das Verschwinden ihres Mannes nicht schon am Morgen angezeigt hat, klagt sich an, daß sie nicht freundlich genug zu ihm war. Die ganze mühsam unterdrückte Erregung der letzten Wochen bricht aus ihr heraus. Urfel sieht die Mutter weinen und beginnt ein jammervolles Geschrei. Vene muß sich zusammenschließen und das Kind beruhigen. Man schickt sie mit der Versicherung, daß das Mögliche geschieht werde, um Andreas zu finden, und ein paar gutgemeinten Trostworten nach Hause.

Das Kind ist müde. Vene muß es schließlich tragen. Im Gehen wiederholt sie immer den einen Satz: er kommt nicht wieder. Und plötzlich wird der Gedanke zu einer leisen Hoffnung: er kommt nicht wieder. Es ist, als glitte eine schwere Last von den Schultern der Frau. Sie atmet ruhiger. Ihr Rücken strafft sich.

In einer sehr bescheidenen Vorstadtwohnung lebt die Witwe Vene Zimmer. Sie schlägt sich hart durchs Leben, aber sie ist ihrer Tochter Urfula eine gute, zärtliche Mutter. Oft muß sie dem Kind von dem Vater erzählen, den beim Schwimmen der Herzschlag traf und dessen Bild auf der Kanntafel steht. Urfula sieht ihren hübschen Vater sehr, der so lustig aus dem Goldbraunen herausblickt, und manchmal, wenn die Mutter mit ihr geknallt hat, weint sie, daß er so früh hat sterben müssen. Er hätte bestimmt immer mit ihr gelacht. Sie meint sich noch ganz genau daran zu erinnern, wie schön es war, wenn sie ihn abends mit der Mutter von der Bahn abholte und sie dann übermütig Hand in Hand die schräge Straße herabließen. Frau Zimmer spricht häufig davon; aber Urfula besinnt sich noch auf Einzelheiten, die die Mutter vergessen hatte.

# Nietzsche als Musiker

Aus neuen Briefen

In die Zeit der schwärmenden Jugend, der Wagner-Verehrung und des eigenen Musikschaffens Nietzsche führen uns zwei seiner Briefe an einen Jugendfreund, die Walter Krug in der neuesten Nummer der „Süddeutschen Monatshefte“ veröffentlicht. Der junge Nietzsche hatte mit dem Vater des Herausgebers, Gustav Krug, in Raumburg enge Freundschaft geschlossen, die durch ihre gemeinsame Liebe zur Musik zusammengehalten wurde. Krug war schon früh ein begeisterter Verehrer Wagners; daher hielten die Freunde die für Wagner eintretende „Zeitschrift für Kunst“ und schafften sich im April 1862 den Klavierauszug des Tristan an, woran sich Nietzsche noch im Herbst dankbar erinnert, wenn er schreibt: „Von dem Augenblick, da es einen Klavierauszug des „Tristan“ gab, war ich Wagnerianer.“ In den Briefen an den Freund schreibt er einmal von Tristan: „Es ist ein grenzenlos großartiges Werk und verleiht dem Menschen das höchste Glück, die höchste Erhabenheit, die höchste Reinheit.“

Der erste der neuen Briefe stammt aus Leipzig, wohin Nietzsche nach seinem Einjährigjahr zum Studium zurückgekehrt war. „In der Beglücktheit meines jetzigen Lebens, das nichts von der Würde eines Staatsbeamten, noch von der unruhigen Unhäuslichkeit eines Studenten an sich hat.“ schreibt er, „empfinde ich den vollen Gegensatz des verflochtenen Jahres. Wie anders war dir, sage ich mir, als du noch voll Schauer in den Bedestellen traust, aus dem dreigliedrigen Beherranzen die Strigal nimmst, halb Schopenhauer, halb den Unteroffizier im Herzen? Scheußliche Erinnerung! Nachbarin euer Häßlichkeit!“ In dem nächsten Brief von 1869 schreibt er bereits aus der Schweiz als Basler Professor und nennt die bei Wagner in Triebhieben betrachteten Tage „unbedingt die schätzenswertesten Resultate“ dieser Stellung. Ueber seinen Umgang mit Wagner schreibt er: „Wieder habe ich einmal die letzten Tage bei meinem verehrten Freunde Richard Wagner verbracht, der mir in liebenswürdiger Weise das unumstößliche Recht häufiger Besuche erteilt hat und mir höflich ist, wenn ich einmal vier Wochen pausiert habe, von diesem Rechte Gebrauch zu machen. Du wirst mir nachfühlen,

was ich mit dieser Erlaubnis gewonnen habe: denn dieser Mann, über den kein Urteil bis jetzt gesprochen ist, das ihn völlig charakterisiert, zeigt eine so unabhängige maßlose Größe in allen seinen Eigenschaften, eine solche Idealität seines Denkens und Willens, eine solche unerreichbar edle und warmherzige Menschlichkeit, eine solche Tiefe des Lebenserkenntnis, daß ich immer das Gefühl habe, vor einem Auserwählten der Jahrhunderte zu stehen. Dazu war er jetzt gerade so glücklich, da er eben den dritten Akt seines „Siegfried“ beendet hatte und im üppigsten Kraftgefühl eben an die Komposition der „Götterdämmerung“ schreitet... Das ganze Leben Wagners ist durchaus patriarchalisch; die geistvolle und edle Frau von Bülow paßt durchaus hinein in diese ganze Atmosphäre; ihr hat W. seine Selbstbiographie diktiert. Dazu mischelt alles von kleinen Bülow, Ufa, Nade, Sema, Siegfried usw., die in ihrer Gesamtheit auch eine Biographie Wagners bilden.“

Nietzsche berichtet dem Freund über seine eigenen Kompositionen. Nachdem er sechs Jahre lang „nicht mehr die Feder zu einem Notenkopfe gepackt“ ist, wie er ihm am 17. November 1869 mitteilt, „inzwischen ein sonderbares Opus fertig geworden, gleichsam aus der Luft gefallen. Das erste Ratto war nur, etwas von meinen früheren Sachen vierhändig zuzuschreiben, so daß ich es mit meinem Kollegen Dörbeck zu spielen vermöchte. Ich verfiel auf jene „Silbersternade“; aber kaum hatte ich das Notenkopfe gekauft, so veränderte sich alles unter meinen Händen, und von dem ersten Takte an ist es etwas völlig Neues geworden. Der lange Takt dieses vierhändigen Satzes, dessen Ausführung zwanzig Minuten dauert, lautet: „Nachklang einer Silbersternade, mit Projektionsstab, Bauernklang und Ritterschloßglocke.“ Im übrigen bin ich jetzt, wo ich das Werk hinter mir habe, fast auf dem früheren Punkte und denke nicht daran, weiter zu komponieren; wechelt ich sagst, diese Komposition sei aus der Luft gefallen.“ Weiter bekannt er: „Was tut es und wem schadet es, wenn ich mich alle sechs Jahre einmal durch eine dionysische Weise von dem Banne der Musik freischaufel? Denn so betrachte ich diesen musikalischen Erzeug als einen Freidrief. Es

ist ein Nachklang, auch für meine musikalische Lebenszeit, ein Silbersternnachklang aus einem Musikjahre.“ In einem späteren Briefe heißt es: „Dieses innere ruhig besessene Glück, aus dem die Kunst herausströmt, steht nicht in unserer Macht, folgt nicht unseren Wünschen — sondern fällt unerwartet hier und da einmal vom Himmel in unseren Schoß.“ Er bittet den Freund, seine Komposition seiner Mutter und Schwester vorzuspielen, damit sie eine Vorstellung davon erhalten. Seine Musikschöpfungen erschienen ihm „gleichsam als ein Opfer auf dem Altar unserer Jugendträume. Das ist nun vorbei. Es war auch hohe Zeit, eine so mild gewordene Rauhe abzuschneiden.“ Streng geht er mit diesen Arbeiten ins Gericht: „Ich gerate in wahrhaft standalöser Weise ins Phantastisch-Fählische, ins Ungeziemend-Ausgeschweifende. Solltest Du für „Manfred“ eine wirkliche Art von Reizung haben, wie Dein Brief gütig genug war zu versichern, so warne ich Dich ganz ernsthaft, lieber Freund, vor dieser meiner schlechten Musik. Daß keinen falschen Tropfen in Deine Musikempfindung kommen, am wenigsten aus der barbarisierenden Sphäre meiner Musik. Ich bin ohne Illusionen — jetzt wenigstens.“ Er rät dem Freunde, sich lieber an seine „Geburt der Tragödie“ zu halten, mit der er seine Laufbahn als Schriftsteller beginnt.

Erna Büling:

# Der fürstliche Hirsch

In einer kleinen Stadt fürstlichen Angedenkens gehen täglich spazieren — er und sie. Sie sind Menschen mit normaler Geburt, normalem Lebenslauf und mit einer kleinen Rente von irgend woher. Rütlin sind sie in höchstem Maße begabt zum ehlen, rechten Spiehartum. Der tägliche Spaziergang dient der Verdauung, der Erholung, der Befriedigung der Langeweile und der Anregung der Neugier.

Sie gehen durch den herrlichen fürstlichen Park. In ihm ist jeder Baum eine weiterprobte Gestalt für sich. Jeder Baum erzählt seine Geschichte. Um sie abzuhören, braucht ein Mensch weder botanische noch Geschichtswissenschaften zu besitzen. Aber er und sie kommen in kein Verhältnis zu den Bäumen. Sie gehen demütigen Gefühls unter ihnen, weil Fürsten die Bäume pflanzen ließen und ihnen das angenehme Schattenspenden beschaffen. Für das Spiehartepaar sind die Bäume eben nur das dorchungswürdige Lieberbleibsel fürstlicher Huld.

Nachdem er und sie tief Atem geholt und die Lungen vorwärtsmäßig und auf unanständige Weise voll Luft gepumpt haben, betreten sie das Wäldchen. Dort sitters ein begeistertes Publikum, ob die Sonne scheint oder ob es regnet, ob Frühlingwinde säuseln oder Herbststürme toben, Stunde für Stunde die Hirsche. Das bedeutet für die Menschen Freude, wobei sie ihr eigenes Sich-Freude-Nehmen als eine Betätigung ihres guten Herzens betrachten. Doch, was macht, eine solche Selbsttäuschung ist nötig für das Gros des Publikums sowohl wie für den einzelnen.

Auch das bewußte Ehepaar geht an die unzähligen Bische. Für ihn und für sie gibt es unter allen den Gemelsträgern nur einen Hirsch, nämlich den weißen. „Es gingen drei Jäger wohl auf die Bische, sie wollten erjagen den weißen Hirsch“, das haben er und sie vorchristlich in ihrer Jugend gegungen. Er mit Brust heraus und freihem Komplexmut und sie mit züchtig niedergebücktem Kugen, wie es sich anno dozumal für ein braves Mädchen ziemte, ein solches Lieb voller Mühsal zu fangen. Er weckt also Kindheits-erinnerungen bei ihnen. Mehrer weiße Hirsch. Und Erinnerungen vermischen sich bei ihnen mit Bewunderung. Sie bestaunen jedesmal aufs neue den fürstlichen weißen Hirsch und sagen im Brustton der Lieberzeugung: „Eine Gestalt wie aus algermanischer Halden-foge“, obwohl der weiße Hirsch ganz bestimmt nicht von den Alpenhirschen abstammt, mit denen sich unsere Vorfahren herumalagten.

Dann winken sie mit der Zudertüte und während das Komwid langsam der Lodung folgt, gepöppelt der weiße Hirsch heran. So, er galoppiert so regelrecht, daß ein Weidmann in dem berühmten Kauderwelsch seiner Sprache sagen würde: „Er ist schlüchtig.“ Der weiße Hirsch schlägt den Jäger hinunter, er ist gierig, er ist gefährlich, er ist futternachtig. Das Spiehartepaar ist über den fürstlichen weißen Hirsch begehrt.

Wenn eine vierzigjährige Frau um ihren Posten, das heißt um ihr tägliches Brot, antritt kämpft, dann sagt das Spiehartepaar: „Was will das hysterische Frauenzimmer, das ist doch nun einmal der natürliche Ablauf des Lebens, daß Jüngeren Platz gemacht werden muß.“ Wenn ein vierzigjähriger Mann und Familienvater immer und immer wieder versucht, irgendeine Sicherstellung fürs Alter zu erlangen, dann sagt das Spiehartepaar: „Wer es bis dahin zu nichts brachte, der wird es jetzt auch nicht mehr zu etwas bringen.“ Und wenn die arbelten wollende, aber arbeitslose Jugend ungeduldig nach Beschäftigung verlangt, dann sagt das Spiehartepaar: „Diese Unholzmäßigkeit ist der Fluch der modernen Erziehung, man muß sich doch in die Zeit schicken, die Jugend weiß ja gar nicht, wie schwer die Gegenwart ist.“

Das Spiehartepaar ist in höchstem Maße angeekelt von dem allgemeinen Futternuß der Menschen. Und er und sie füttern im fürstlichen Tiergarten den weißen Hirsch. Der droht, sobald ein Kontingent naht, mit dem Gemid. Der stolze weiße Hirsch schlägt und frist und verschluckt zu guter Letzt das Tütenpapier. Keiner von den anderen Hirschen kommt heran und das Spiehartepaar findet das in der Ordnung und ist entzückt vom weißen Hirsch.

Draußen, nicht eingezäunt in einem fürstlichen Tiergarten, brandet und magt das blutwarme Leben. In ihm ringen Existenzen und hoffen ideal gestimmte Geister, selbst den Spiehart zur Befehrung und zum vollen Verleben des Daseins zu bringen. Aber warum? Mensch, kämpfender Mensch, wie kannst du so dumm sein und den Spiehart für das Leben der Gegenwart gewinnen wollen? Sieh doch hin, er füttert im fürstlichen Tiergarten den weißen Hirsch und versteht nicht einmal die anderen Hirsche. Wie soll er je die Ansprüche seiner Mitmenschen verstehen und anerkennen lernen?

Der Lautsprecher als Polizist. Wenn die Besucher eines Kunstmuseums in New York den Aufzug verlassen, der sie in die Ausstellungsräume bringt, ertönt eine Stimme, die laut und deutlich bittet, daß der Besucher sich in eine ausliegende Viste eintragen möge. Da niemand zu sehen ist, sind manche Personen zunächst etwas verblüfft; es handelt sich indes in diesem Falle einfach um einen Lautsprecher, der mit einem Apparat, einem sogenannten „elektrischen Auge“, in Verbindung steht. Sobald ein Besucher, ohne daß er es selbst bemerkt, durch den Lichtstrahl geht, der durch dieses „Auge“ kontrolliert wird, ertönt sogleich der Lautsprecher. Man will derartige Apparate nun auch als Schreckmittel für Eindrehler benutzen, die etwa durch ein lautes „Hände hoch!“ erschreckt werden können, während gleichfalls ihre Anwesenheit durch ein elektrisches Signal angekündigt würde.

Moderne Vögel. Daß sich die Vögel zum Restbau der eigenartigen Materialien bedienen, ist schon lange bekannt. Jetzt hat man in der Nähe von Gené, wo sich viele Uhrenfabriken befinden, ein Nachstelzenpaar beobachtet, das blinkende Gegenstände aus dem Rehrückbau zum Restbau forttrug. Nach einiger Zeit sah man in dem Baume nach und man entdeckte ein Nest, das ganz aus haarleinen Stahlspänen bestand. Das Nest ist dem Genéer Museum für Heimatkunde überwiesen worden.